

# stimme

Zeitschrift der Initiative Minderheiten

134

2025  
Frühling

EUR 5,50

ISSN: 2306-9287



GEDENKEN  
FEIERN  
WÜRDIGEN

Zeit für neue  
Denkmäler

## Sie haben Fragen an das Bundeskanzleramt?

 [service@bka.gv.at](mailto:service@bka.gv.at)

 0800 222 666  
Mo bis Fr: 8–16 Uhr  
(gebührenfrei aus ganz Österreich)

 +43 1 531 15-204274

 Bundeskanzleramt  
Ballhausplatz 1  
1010 Wien



## Impressum

**STIMME** ist das vierteljährliche Vereinsblatt der **Initiative Minderheiten** (Verein zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten).

Medieninhaberin, Verlegerin, Herausgeberin und Redaktion:

**Initiative Minderheiten** (Verein zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten | ZVR-Zahl: 393928681) | Gumpendorfer Straße 15/13, 1060 Wien | Tel.: +43 1 966 90 01 | office@initiative.minderheiten.at | stimme@initiative.minderheiten.at

Chefredakteurin: **Gamze Ongan**

Redaktionelle Mitarbeit: **Vida Bakondy, mh, Jessica Beer, Cornelia Kogoj, Sabine Schwaighofer, Peter Schwarz, Jana Sommeregger, Gerd Valchars, Vladimir Wakounig**

Kolumne: **Hakan Gürses**

Grafisches Konzept, Artdirektion & Illustrationen: **fazzDesign** (Fatih Aydoğdu) | fazz@fazz3.net

Lektorat: **Daniel Müller**

Herstellung (Repro & Druck): **Donau Forum Druck Ges.m.b.H., Walter-Jurmann-Gasse 9, 1230 Wien** |



office@dfd.co.at

Lizenznehmer Österreichisches Umweltzeichen.

Verlags- und Erscheinungsort: **Wien** |

UW785

Verlagspostamt: 1060 Wien

Anzeigen: **Ebru Uzun** | office@initiative.minderheiten.at

Abo-service: **Ebru Uzun** | abo@initiative.minderheiten.at

Inland | Jahresabo: **EUR 30,-** | Zweijahresabo: **EUR 50,-**

EU-Ausland | Jahresabo: **EUR 50,-** | Zweijahresabo: **EUR 75,-**

(für Vereinsmitglieder kostenlos), Einzelpreis: **EUR 5,50**

Web: **www.initiative.minderheiten.at**

**www.zeitschrift-stimme.at**

**www.instagram.com/initiative\_minderheiten**

Namentlich gezeichnete Artikel müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wiedergeben.

**04** | **Aushang**  
Kurzmeldungen

**05** | **Editorial**  
Gamze Ongan

**06** | **Stimmlage**  
Hakan Gürses

**08–11** | **Angreifen**  
Zum demokratischen Mehrwert von Denkmälern  
Tanja Schult

**12–15** | **Öffentliche Erinnerung an Frauen\***  
Warum Denkmäler dringend ein Update brauchen  
Stefania Pitscheider Soraperra

**16–21** | **Aus dem Schatten treten die, die keinen Namen haben** | Ana Grilc, Samuel Mago und Iris Andraschek im Stimme-Gespräch | Jessica Beer | Cornelia Kogoj

**22–23** | **Warum es gut ist, dass nicht endlich Ruh' ist**  
Rede zur Einweihung des Mahnmals für die Opfer des Nationalsozialismus in Gmunden | René Freund

**24–26** | **Der Stein des Anstoßes**  
Der Klagenfurter Domplatz  
Nadja Danglmaier | Brigitte Entner | Eva Hartmann | Elisabeth Klatzer

**27–29** | **Ein Denkmal für Gastarbeiteri**  
Gespräch mit dem Initiator Savo Ristic  
Gamze Ongan

**30–31** | **Verleugnet, verdrängt, vergessen**  
Zur rechtlichen und politischen Aufarbeitung des Porajmos  
Laura Darvas

**32–33** | **Die goldenen Berge**  
Gespräch mit Shokhan Kamil über ihren autobiografischen Roman | Mikael Luciak

**Offenlegung gemäß §25 Mediengesetz:** STIMME – Zeitschrift der Initiative Minderheiten ist das vierteljährliche Vereinsblatt der Initiative Minderheiten (Verein zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten) mit der grundlegenden Richtung gemäß §2 und §3 der Vereinsstatuten, die Kommunikation und das Zusammenleben von Minderheiten und Mehrheiten durch die Selbstdarstellung von Minderheiten und ihren Organisationen, durch Interviews, Erfahrungsberichte, wissenschaftliche Beiträge, Buch-, Periodika- und Tonträgerbesprechungen, aktuelle Nachrichten und Veranstaltungshinweise bzw. -berichte auf medialer Ebene zu fördern. Die Initiative Minderheiten (Verein zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten) ist Medieninhaberin und Herausgeberin der Zeitschrift. Die Finanzierung der Zeitschrift erfolgt durch öffentliche Subventionen, Mitgliedsbeiträge, Abonnements und freiwillige Spenden. Die Adresse der Medieninhaberin und der Herausgeberin ist im Impressum angeführt.

## Jenische | Wir bleiben am Thema!

Im Herbst 2022 widmete die *Stimme* den Jenischen eine Schwerpunkt-ausgabe. Simone Schönnett betonte darin: „Die Anerkennung der Jenischen als Volksgruppe ist überfällig.“ Trotz dieser Forderung scheiterte das Thema bei der letzten Regierung, die Aussichten bleiben ungewiss. Ein Panel beim kommenden Journalismusfest (siehe Ankündigung rechts) setzt sich damit und mit den Bemühungen der Schweizer Jenischen um Anerkennung der systematischen Kindswegnahmen als kulturellen Genozid auseinander.

Seit dem Erscheinen des *Stimme*-Themenhefts ist viel Zeit vergangen, doch die *Initiative Minderheiten (IM) Tirol* blieb und bleibt weiterhin am Thema. Neben den Jenischen Kulturtagen engagiert sich die IM Tirol seit Juni 2024 im Forschungsprojekt „Widerstandspraktiken von Jenischen im Tirol des 20. Jahrhunderts“.

Das Projekt zeichnet sich durch seinen partizipativen Ansatz aus. Jenische sind aktive Teilnehmer:innen im Forschungsprozess. Im Zentrum steht der Begriff des Widerstands – von offener Opposition bis hin zu subtilen Alltagspraktiken zur Bewahrung der jenischen Identität und Kultur.

Im Juni erscheint im Rahmen der Forschungsarbeit ein Artikel über Jenische im Ötztal während der NS-Zeit als Teil einer größeren Publikation über den Nationalsozialismus im Ötztal.

Indessen wird der nächste und bereits neunte Jenische Kulturtag geplant, der am 20. 9. 2025 stattfinden wird. Das Programm umfasst einen Vortrag von Willi Wottreng über einen historischen Gerichtsprozess, ein Gesprächsformat zu Objekten aus dem jenischen Archiv und deren Geschichten, kontrastiert mit der Perspektive aus Behördenakten. Den Abschluss bildet ein Konzert mit Rudi Katholnig.

## Streitfragen unserer Gegenwart



Laura Hille | Herbert Langthaler | Beate Hausbichler

Die Österreichische Gesellschaft für Politische Bildung (ÖGPB) greift auch 2025 mit einer allgemein zugänglichen Online-Ringvorlesung polarisierende Themen der Gegenwart auf. Streitfragen wie „Digitalisierung und KI“, „Flucht und Asyl“ und „Feminismus in der Gegenwart“ werden von Expert:innen in verständlicher Sprache erklärt.

Drei Vortragende mit profundem Fachwissen geben in je zwei Vorlesungen einen Überblick über ein polarisierendes Thema, gehen auf die Fragen ein und unterstützen die Hörer:innen mit Quellenempfehlungen zur nachhaltigen Beschäftigung mit der Materie.

Die Dienstagsvorlesungen der ÖGPB sind für alle interessierten Erwachsenen zugänglich – auch ohne Vorkenntnisse.

Mit: **Laura Hille** (Soziologin und Medienwissenschaftlerin am Center for Digital Cultures (CDC) der Leuphana Universität Lüneburg), **Herbert Langthaler** (Sozialanthropologe und Journalist; Gründungsmitglied und langjähriger Mitarbeiter der asylkoordination österreich) und **Beate Hausbichler** (Philosophin, Buchautorin; Redakteurin bei der österreichischen Tageszeitung *Der Standard*, seit 2014 Leiterin des frauenpolitischen Ressorts *dieStandard.at*).

Jeden Dienstag von 6. Mai bis 10. Juni 2025, jeweils 18:00 – 19:30 Uhr, online

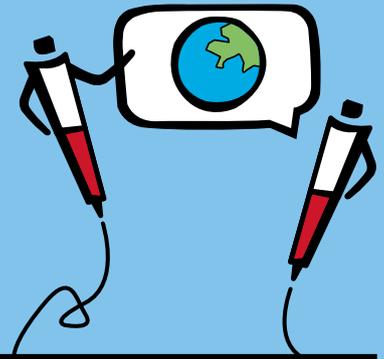
**Keine Teilnahmegebühr!**  
Anmeldung (erforderlich) unter:  
[gesellschaft@politischebildung.at](mailto:gesellschaft@politischebildung.at)

Weitere Informationen auf:  
[www.politischebildung.at/bildungsangebote/online-ringvorlesung](http://www.politischebildung.at/bildungsangebote/online-ringvorlesung)

[www.journalismusfest.org](http://www.journalismusfest.org)

**16.–18. Mai 2025**

## Ein Wochenende mit Aussicht.



*Minderheiten*

### **Jenische: Kampf um Anerkennung** Zur Lage in Österreich und der Schweiz

*Im Exil*

### **Can Dündar** im Gespräch mit Alexandra Förderl-Schmid

*Ausstellung*

### **European Cartoon Award** Wie geht es der Satire?

*Klimakrise*

### **Land. Wasser. Luft.** Kritische Bestandsaufnahme

**20**      **60**      **150**      **20**  
Schauplätze    Veranstaltungen    Gäste aus    Staaten

## **Journalismusfest Innsbruck**

Internationale Tage der Information

In Partnerschaft u.a. mit *Die ZEIT*, *Süddeutsche Zeitung*, *taz Panter Stiftung*, *Der Standard*, *Falter*, *APA*, *ORF FM4*, *Tiroler Tageszeitung*, *Reportagen/Bern*



**D**enkmal sind das öffentliche Bekenntnis einer Gesellschaft zu gemeinsamen Werten. Sie zeugen von ihrem Geschichtsbewusstsein, ehren Held:innen der Vergangenheit oder gedenken vergangener Schuld. Was fällt aber auf, wenn wir die Denkmallandschaft aus einer Minderheitenpolitischen Perspektive betrachten? Entsprechen die sichtbaren Zeichen in den Städten der Vielfalt der Gesellschaft? Oder widersprechen sich Denkmäler und Geschichte vielmehr?

**Tanja Schult**, Kunsthistorikerin an der Stockholmer Universität, war 2022 Gastforscherin an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Ausgehend von ihren Gesprächen mit Wiener:innen über die Bedeutung von Denkmälern im Alltag, denkt sie über „demokratische Denkmäler“ als aktive Erinnerungsorte nach.

**Stefania Pitscheider Soraperra**, Kunsthistorikerin und Direktorin des Frauenmuseums Hittisau, fragten wir, warum auf den steinernen Sockeln kaum Frauen stehen.

Welche Denkmäler fehlen unserer Gesellschaft noch schmerzlich? Wo wird des Porajmos – des Genozids an Rom:nja und Sinti:zze – gedacht? Und wo der Deportation der Kärntner Slowen:innen? Wo werden Wissenschaftler:innen geehrt? Wir sprachen mit **Samuel Mago**, **Ana Grilc** und **Iris Andraschek**, die sich aktivistisch und künstlerisch gegen das Vergessen engagieren.

Das Engagement von zwei Bürgern für ein Mahnmal für die Gmundner Todesopfer des Nationalsozialismus war im Frühjahr 2023 von Erfolg gekrönt. Der Schriftsteller und Journalist **René Freund**, u. a. Autor des Familienromans „Mein Vater, der Deserteur“, hielt die Rede zur Einweihung. Wir freuen uns, diese in aktualisierter Form veröffentlichen zu dürfen.

Die Initiative „Koroška/Kärnten gemeinsam erinnern / skupno ohranimo spomin“ engagiert sich für die Erweiterung der einseitigen historischen Erzählung am Klagenfurter Domplatz. Den Weg dorthin beschreiben **Nadja Danglmaier**, **Brigitte Entner**, **Eva Hartmann** und **Elisabeth Klatzer**.

Ein Denkmal für Gastarbeiter! Unter diesem Motto engagiert sich **Savo Ristic** seit mehreren Jahren für einen Ort, an dem die Leistungen der Arbeitsmigrant:innen für Österreich gewürdigt werden sollen. Wir haben mit ihm über seine Beweggründe und den Projektstand gesprochen.

In seiner Streitschrift „Versöhnungstheater“ hält der Publizist **Max Czollek** der deutschen Erinnerungskultur vor, lediglich eine „Wiedergutwerdung“ für die Nachkommen der Täter:innen anzustreben. Czollek fordert stattdessen Räume der „Untröstlichkeit“, die zeigen: Es wird nie wieder alles gut. Diese Untröstlichkeit über die Geschichte könnte dazu ermahnen, dass sich die gewaltvolle Vergangenheit nicht wiederholt. Dieser Meinung schließen wir uns an.

#### In eigener Sache

Die Ausstellung der **Initiative Minderheiten** „Man will uns ans Leben. Bomben gegen Minderheiten 1993–1996“ war schon in Wien, Klagenfurt und Oberwart zu sehen, und wandert nunmehr nach Graz – Eröffnung am 13. Mai 2025 im Volkskundemuseum am Paulustor, UMJ. Wir hoffen auch in der Steiermark auf das große Interesse, das der Ausstellung bisher zuteil geworden ist, und freuen uns auf viele Besucher:innen!

Auch wenn es für ein Quartalsmagazin nicht einfach ist, auf die aktuellen politischen Entwicklungen zeitnah zu reagieren, dass die Welt „kopfsteht“, um **Hakan Gürses** zu zitieren, und Demokratien nicht nur in den USA zu Autokratien mutieren, wie **Tanja Schult** besorgt anführt – was uns alle in diesen aufwühlenden Zeiten bewegt – zieht sich durch das Heft. Dennoch gilt die Liebe für Demokratie und die Hoffnung auf ihre Kraft.

Helle Tage sind im Kommen, genießen Sie sie auf den Straßen!  
**Gamze Ongan**, Chefredakteurin

## Dimensionen des gegenwärtigen Umbruchs

Die Welt scheint, politisch betrachtet, kopfzustehen. Der Rechtsruck in Europa, die Machtübernahme des Trumpismus in den USA, der weltweite Siegeszug des Autoritarismus, Kriege in geographischer oder emotionaler Nähe, fortgeführter Abbau des Sozialstaates, und all das angesichts der anhaltenden Klimakrise! Es geschieht da etwas Tiefreichendes und Nachhaltiges. Wir können uns indes nicht einmal auf den Begriff für die Lage einigen: Wende? Polykrise? Stadium des Kapitalismus? Ende des Anthropozän? Ein Umbruch ist es allemal.

Die meisten Erklärungsansätze fokussieren auf nur einen Aspekt und vernachlässigen weitere Ebenen dieser komplexen Veränderungen. Der Umbruch findet meines Erachtens in vier Dimensionen statt, aus denen jeweils eine Perspektive für seine Analyse abgeleitet werden kann.

Zunächst wäre da die *historische* Perspektive, die das „Ereignishafte“ in den Blick nimmt. Daraus wird sichtbar, dass die ab Mitte der 2010er Jahre immer autoritärer werdenden Regierungen eine Antwort der Macht darstellen. Es handelt sich um die *Konsolidierung des Regierens* in Folge von weltumspannenden Protesten auf den Sozialforen, vom sogenannten Arabischen Frühling, den Occupy und den „Agora-Bewegungen“, entstanden auf den Plätzen Tahrir, Puerta del Sol, Syntagma, Bolotnaja, Majdan, Gezi etc. Diese antikapitalistischen und antiautoritären Widerstände, die ab den Nullerjahren in einer massiven Weise auftraten, wurden von der mit eiserner Hand gefestigten Herrschaft zurückgedrängt. Wir können hier vom Aufkommen eines *Neo-Bonapartismus* reden.

Die *strukturelle* Perspektive weist wiederum auf einen Wandel des Kapitalismus hin, der die erwähnte Konsolidierung als *Neo-Plutokratie* begleitet. Der freie Markt hat sich in den letzten 30 Jahren im Zuge der rasanten Digitalisierung nachgerade selbst abgeschafft. Der Monopolkapitalismus funktioniert nicht mehr als Hegemonie der multinationalen Konzerne, sondern zunehmend als Spielfeld einiger weniger Hightech-Oligarchen. Sie bestimmen nicht nur die Geschehnisse der Wirtschaft und den Lebensalltag der Bevölkerungen, sie drängen zudem immer mehr in die Politik. Der platonische Traum von der Philosophenherrschaft mündet in eine Unternehmerherrschaft.

Die dritte Dimension des Umbruchs umfasst die *politischen Kämpfe*. Wir konnten in den letzten Jahrzehnten beobachten, wie populistische Strategien die Politik durchdrungen haben: „Wir sind das Volk, sie eine entwurzelte Elite, die Fremde für die eigenen Interessen uns gegenüber bevorteilt.“ In diesem Modus wird der von einst tatsächlich

Benachteiligten herbeigesehnte, allerdings längst befriedete Klassenkampf *simuliert* – in den Sprachbildern und der Logik des „Rassenkampfes“ sowie der „kulturellen Differenz“. Asyl und Migration werden neben der pandemischen Verwerfung und der Klimakrise in den Echokammern von Social Media zu Stichworten dieses Kampfes umfunktioniert. Politik wird, vereinfacht gesagt, zur Simulation.

Schließlich findet der Umbruch auch auf der Ebene der *Adressat\*innen* statt. Die Filmtetralogie *Matrix* werden viele gesehen haben. Wenn man einmal von den ausgedehnten Prügel Szenen absieht, hat der erste Teil des Streifens einen Plot, der zum Nachdenken anregt. Die Menschheit hat die Konkurrenz gegen die KI verloren, und Maschinen regieren die Welt. Da aber die Menschen als Gegenstrategie den Himmel verdunkelt hatten, wurden ihre Körper selbst zur Energiequelle für die Maschinen. In kokonartigen Schalen festgehalten und durch einen Schlauch beatmet sowie ernährt, werden Menschen als „Energie-Sklaven“ gehalten. Währenddessen sind ihre Gehirne an eine Computersimulation angeschlossen, die Matrix heißt und ihnen eine heile Welt vorgaukelt. Eine Handvoll „Entkoppelte“ leistet dagegen (und darin) Widerstand.

Wiewohl eher von postmodernen Theorien inspiriert, erinnert dieser philosophische Unterbau an die vulgärmarxistische These, dass die Arbeiterklasse in einer „Matrix“ des „falschen Bewusstseins“ verfangen sei und die eigenen Interessen nicht wahrnehmen könne. Das Gegen Gift zu solcher „Ideologie“ sei das Wissen, vermittelt durch den wissenschaftlichen Sozialismus. (Eine feinere Version des Gegengifts hieß in den 1960er Jahren „Ideologiekritik“.) Diese etwas krude Vorstellung kursiert heute erneut, bloß in anderen Begriffen wie *Framing*, *Narrativ* und *Fake News*, die allesamt darauf ausgerichtet seien, das Volk zu manipulieren. Dabei wurden die Social Media Anfang der Nullerjahre als kommunikative Revolution und als Vorbote der Wissensgesellschaft begrüßt: Sie würden den Adressat\*innen des Politischen, dem Demos, als kritisches Mittel dienen, um aus ihrer ideologischen „Matrix“ auszubrechen. Wir sind derzeit leider Zeug\*innen des Gegenteils.

Es wäre freilich auch denkbar, dass heute nicht die Welt *kopfsteht*, sondern wir – jene, die sich um diese Weltlage sorgen – durch die genannten Entwicklungen vom Kopf wieder auf die *Füße* gestellt wurden. Dass unsere Gewissheiten in Bezug auf die „westlichen Werte“, auf Demokratie, sicheren Frieden und Wohlfahrt sowie auf befreiendes Wissen womöglich nichts als langgediente Illusionen waren. Es ist jedenfalls nicht schlecht, daraus zu lernen, dass zur Gewissheit gewordenen Wissen seine kritische Kraft einbüßt.

GEDENKEN  
FEIERN  
WÜRDIGEN

Zeit für neue  
Denkmäler



# Angreifen

Gedanken zum demokratischen Mehrwert selbst unzulänglicher Denkmäler

ALDOIS WINKELHAUS

**W**ir trafen uns an Maria Anwanders und Ruben Aurechts Denkmal **Verfolgung, Widerstand und Freiheitskampf in Hernals 1933-1945**. Es steht seit 2015 im Park der Freiheit. Ein schöner Name für einen schön bepflanzten Platz unweit der S-Bahn. Das war im August 2022. Die Stockholmer Universität hatte mir ein Forschungsjahr bewilligt, das ich dank der – ein Jahr später verstorbenen – Kulturhistorikerin Heidemarie Uhl an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften verbringen durfte.

Ich wollte mehr darüber erfahren, was Denkmäler Menschen in ihrem Alltag bedeuten und welche Funktionen sie in Demokratien haben können. Gespräche schienen mir dafür am geeignetsten. Sie währten immer so lange, bis die Teilnehmenden fanden, es sei alles gesagt. Ganz ähnlich wie beim gleichnamigen Interviewpodcast der Wochenzeitung *Die Zeit*, den ich damals noch nicht kannte. Treffpunkt war jeweils das Denkmal, über das die Wiener:innen mit mir sprechen wollten. Forschungsfreiheit im Schatten des russischen Angriffskriegs auf die Ukraine. Ein Beitrag zur Demokratieforschung, dachte ich damals.

Während wir auf einer Parkbank saßen, dem Denkmal gegenüber, erschienen auf der elektronischen Anzeigetafel die Namen von Menschen, die gegen den Austrofaschismus und den Nationalsozialismus Widerstand geleistet hatten. Menschen aus diesem Grätzl. An jenem Sommernachmittag befanden wir uns aber nicht nur in Hernals. Wir reisten in der Zeit, waren an zwei Orten zugleich. Zwanzig Jahre zuvor war meine Gesprächspartnerin mit der Liebe ihres Lebens in Amsterdam gewesen. In ihrem österreichischen Heimatort gab es nur Kriegerdenkmäler. Im Zentrum der pulsierenden niederländischen Großstadt trafen die beiden auf etwas ganz anderes. Schweigend saß sie mit ihrer Freundin am *Homomonument*. Es ist bis heute einzigartig. Vor dem Hintergrund der Verfolgung Homosexueller in der NS-Herrschaft entstanden, ist es allen Menschen weltweit gewidmet, die aufgrund ihrer sexuellen Orientierung diffamiert, entrechtet oder ermordet wurden oder werden. Und es erinnert an alle, die sich aktiv gegen Hass und Unterdrückung und für Freiheit und Gleichberechtigung einsetzen. Anstatt einen vertikalen

Gedenkstein zu errichten, hat die Künstlerin Karin Daan 1987 einen zugänglichen, vielseitig nutzbaren Platz gestaltet. Seine historische Verankerung hat das Werk durch die Verwendung dreier rosa Dreiecke. Sie beziehen sich auf die rosa Winkel, mit denen bi- und homosexuelle KZ-Häftlinge gekennzeichnet wurden. Zusammen bilden sie ein großes, gleichseitiges Dreieck, das an der Gracht in Stufen ausläuft und dort zum Verweilen einlädt. Ein erhöhtes Podest wird regelmäßig als Bühne für Veranstaltungen genutzt. Gleichzeitig verweisen die Spitzen der Dreiecke auf andere Denkmäler in der Stadt. Quer hindurch führt ein Weg. Hier ist immer was los.

Während wir auf der Parkbank in Hernals saßen und sich alle zehn Minuten die Namen der Widerständigen auf der Anzeige ablösten, erinnerte sich meine Gesprächspartnerin daran, wie sie und ihre Freundin damals einem schwulen Paar gegenüber saßen. An das stille Einvernehmen zwischen ihnen. Das *Homomonument* war keine Kranzabwurfstelle, sondern ein aktiver Erinnerungsort. Steingewordene Legitimation gelebten Lebens. Mit Ende zwanzig erlebte sie selbstverständliche Zugehörigkeit. Das war ein Wohlfühlort, für die Community, und alle dazwischen und außerhalb.

Der einst negativ besetzte rosa Winkel wurde in den 1970er Jahren zu einem Symbol für Emanzipation und Selbstbewusstsein der europäischen Schwulenbewegung. In den letzten Jahren war es die Regenbogenfahne, mit der viele Städte ihre Offenheit und Toleranz bekundeten. Doch die Antrittsrede des US-Präsidenten im Jänner 2025 gebot solcher Flatterhaftigkeit Einhalt. Von nun an gab es nur noch zwei Geschlechter. Bischöfin Mariann Edgar Budde

Aufruf zum Schutz von schwulen, lesbischen und Transgender-Kindern perlte am Teflon-Trump-Clan ab. Einen Monat später entfernte die nationale US-Behörde, die für Nationalparks und Denkmäler zuständig ist, auf ihrer Homepage das „T“ für Trans und „Q“ für Queer im Eintrag über das Stonewall-Denkmal. Vom Stonewall Inn in New York gingen Ende der 1960er Jahre die legendären Proteste der Bürgerrechtsbewegung aus. Transfrauen leisteten dabei einen wesentlichen Beitrag. Ob bei Erscheinen dieses Artikels auch die Buchstaben „LGB“ oder gleich der ganze Eintrag verschwunden ist, wird sich zeigen. Zurzeit finden die Proteste gegen das Trump-Diktat jedenfalls noch am gleichnamigen Denkmal von George Segal von 1992 statt.

Momentan schreibe ich an einem Buch über „demokratische Denkmäler“.<sup>[1]</sup> Das scheint von Tag zu Tag unsinniger, wenn die älteste Demokratie der Welt in Windeseile zu einer Autokratie mutiert und rechtsradikale Parteien in Europa es ihr gleich tun wollen. Es gibt auf der Welt sehr viel Wichtigeres als Denkmäler, aber sie sind, wie „Mrs Memory of Austria“, Heidemarie Uhl, es formulierte, tatsächlich Seismografen des kulturellen Gedächtnisses.

Als ich mich im August 2022 von meiner Gesprächspartnerin verabschiedete, waren drei Stunden vergangen. Achtzehn Namen waren auf der Anzeigetafel erschienen. Immer wieder hatten wir aus den Augenwinkeln den Wechsel wahrgenommen, uns über den Klang der altmodischen Namen gefreut. Und darüber, dass auch der Widerstand von Frauen anerkannt wurde. Das ist leider noch immer nicht selbstverständlich, steht doch zumeist der bewaffnete Widerstand im Fokus.<sup>[2]</sup>

Alle, die mich während meines Forschungsjahres kontaktiert und das Denkmal in Hernals gewählt hatten, taten das unter Vorbehalt. Nicht wegen des Themas. Ihnen machte es Hoffnung, dass es auch in

<sup>[1]</sup> Dazu: Tanja Schult, „Neue Formen des Erinnerns“, in: Wiener Zeitung, 16. April 2022.

[www.wienerzeitung.at/h/neue-formen-des-erinnerns](http://www.wienerzeitung.at/h/neue-formen-des-erinnerns) (Stand: 12. 3. 2025); dieselbe: „Demokratische Denkmäler“, in: Denkmalsturz und Diversität der Denkmallandschaft. Herausgegeben von Paul Mahringer/Bundesdenkmalamt, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege (2024, LXXVIII, Heft 2). Zu finden unter: [www.austriaca.at](http://www.austriaca.at) (Stand: 12. 3. 2025).

<sup>[2]</sup> Dem weiblichen Widerstand gedenkt das jüngst eingeweihte Denkmal 5 vor 12. Unerhörter Widerstand von Sabrina Kern und Mariel Rodriguez auf dem OK-Platz in Linz.



Das Stonewall National Monument in New York | Foto: Tanja Schult



Das Homomonument in Amsterdam |  
copyright [von oben nach unten] BoBink, CC0 1.0 |  
Mario Roberto Durán Ortiz, CC BY-SA 4.0 |  
La Secuencia, CC BY 2.0

Österreich, und zwar ganz konkret in ihrem Grätzl, Menschen gab, die sich gegen den Austrofaschismus und die NS-Diktatur zu Wehr gesetzt hatten. Nicht alle waren Faschist:innen oder Mitläufer:innen gewesen! Dabei schien es nicht um Schuldabwehr, sondern um Vorbildlichkeit zu gehen. Hinter dem einen oder anderen Hernalser Fenster hatten Menschen gelebt, die es gewagt hatten, sich für andere einzusetzen. Das war ihnen Verpflichtung zum Handeln im Hier und Jetzt.

Doch die ästhetische Lösung des baugrauen, niedrigen Blockes mit bereits abgesprungenen Kanten fanden die Interviewpartner:innen nicht geglückt. Bemängelt wurde vor allem, dass man zu wenig über die Geehrten erfuhr. Worin genau bestand die Widerstandshandlung von Johanna Fuchs? Was waren die Folgen für Karl Pexa? Was geschah mit Franz Holubar oder Leopoldine Schwingenschlögl? Wozu trug Ferdinand Mund bei? Sie schlugen vor, weitere Informationen in die elektronische Anzeigetafel zu integrieren. Die Aussagefähigkeit des Werkes würde dadurch erhöht. Ein bisschen mehr Hintergrund

würde aus Alexander Ostermann einen Vertrauten machen, den man wie einen alten Bekannten wieder aufsuchen möchte. Warum nicht die Künstler:innen Maria Anwander und Ruben Aurecht in eine solche Umgestaltung einbeziehen? Dies wäre doch eine hervorragende Einladung zum öffentlichen Nachsitzen und Nachdenken darüber, welche Handlungen in einer Diktatur widerständig waren. Und auch eine Einladung, darüber nachzudenken, was uns daran hindert, ähnliche Handlungen (zumindest noch) ohne Gefahr für unser Leben auszuüben, um damit zum Erhalt der demokratischen und freien Gesellschaftsordnung beizutragen.

Die Zusammenkünfte um das Denkmal in Hernalser erzählten von verbesserungsbedürftiger graublauer Widerständigkeit. Meine damaligen Gespräche schienen der Anfang, nicht nur Denkmäler, sondern vor allem unseren Umgang mit ihnen neu zu denken. Was, wenn wir Denkmäler

nicht als einmalige Satzungen verstehen würden, die unverändert fortbeständen? Wenn wir wegkommen von dem Gedanken der Unantastbarkeit, der so eng an den (männlichen) Geniekult gekoppelt ist? Die meisten Denkmäler sind Resultate hart umkämpfter Aushandlungsprozesse, bei denen nicht selten Kompromisse gemacht werden. Oft geht das auf Kosten der Ästhetik. Ursprüngliche Ideen werden nicht umgesetzt, aus Kostengründen oder weil es zum Zeitpunkt der Realisierung an den technischen Voraussetzungen fehlt. Was, wenn in diese Prozesse die Bewohner:innen des Stadtteils eingebunden wären? Wenn Künstler:innen nach ein paar Jahren gefragt würden, was sie heute anders machen würden? Zwischen Um- oder Weggestaltung oder dem weiteren Überfrachten des schon vollgestellten öffentlichen Raums liegen so viele weitere Möglichkeiten. Beteiligungsprozesse können zur Optimierung von gut gemeinten Denkmalprojekten führen, können

<sup>131</sup> Mehr zum Hintergrund und Abbildungen des Denkmals finden sich unter:

[www.rostock-lichtenhagen-1992.de](http://www.rostock-lichtenhagen-1992.de) (Stand: 12. 3. 2025).

Eine kritische Einordnung bietet Verena Krieger, „Denkmäler gegen rechte Gewalt und Rassismus in Deutschland: 1922–2022“, in: Rassismus. Macht. Vergessen. Von München über den NSU bis Hanau. Symbolische und materielle Kämpfe entlang des Terrors. Hrsg. v. Onur Suzan Nobrega, Matthias Quent und Jonas Zipf. Transcript 2021, 381–399.

Denkmäler zu Orten des Austausches und historischen Lernens werden lassen. Eine solche Auseinandersetzung könnte auch zum verstärkten Zugehörigkeitsgefühl mit dem Grätzl beitragen. Das wäre gelebte Demokratie, die Räume schafft, in denen wir uns wohl und sicher fühlen. Tatsächlich wurde das dezentrale, partizipative Denkmal *Gestern Heute Morgen* (2017), das nach 25 Jahren endlich an die mehrtägigen rassistischen Ausschreitungen in Rostock-Lichtenhagen im August 1992 erinnern sollte, nach Protesten aus der Zivilbevölkerung und auf Initiative des Vereins Waldemar Hof in Einbeziehung der Künstlergruppe SCHAUM ein Jahr später um ein Element erweitert.<sup>[3]</sup> Die dazugefügte

Stele, mit dem Titel *Empathie*, ist vermutlich inhaltlich als auch stilistisch das berührendste Element des sechsteiligen Werkes. Die Besuchenden werden eingeladen, die Position des bloßen Betrachtens aufzugeben und in die Leerstelle der Umarmung mit ihren eigenen Körpern einzutreten. Pathetische Geste? Vielleicht. Sicher ist: Sie bleibt hohl, wenn wir sie nicht ausfüllen. Es ist eben nicht egal, was uns umgibt. Und nicht egal, wer angreift, was uns angreift.

Das, was in den nächsten Jahren *nicht* errichtet wird, unter Bauherren wie Trump, Orbán & Co, wird aufs Schmerzlichste vermisst werden. Da wird kein noch so mangelhafter Ort sein, an dem sich zwei Fremde über

den Wert des Gesehenwerdens für die Dauer von drei Stunden austauschen. Da wird kein Denkmal sein, das es zu beanstanden wert wäre. Zu bekritteln, zu bestreiten, mit Verbesserungsvorschlägen zu belegen. Manchmal ist es Unzulänglichkeit, die ein Denkmal ausmacht. Meine bescheidene Erkenntnis im eisigen Stockholmer Winter zweieinhalb Jahre nach dem schönen Gespräch im Park der Freiheit: Unzulänglichkeit auszuhalten, und zu beanstanden, ist ein Privileg der Demokratie.

---

Tanja Schult ist Kunsthistorikerin und lehrt am Institut für Kultur und Ästhetik der Stockholmer Universität.  
Blog: [monumentaljourney.wordpress.com](https://monumentaljourney.wordpress.com)

**Bomben  
gegen  
Minderheiten  
1993–1996**

MAN  
WILL  
LERNEN  
LERNEN

**14. Mai bis  
26. Oktober 2025**

**Ausstellungseröffnung:  
13. Mai 2025 | 18:00 Uhr**

**Volkskundemuseum  
am Paulustor, UMI**

# Öffentliche Erinnerung an Frauen\*

## Warum Denkmäler dringend ein Update brauchen

**F**rauen\*figuren gibt es auf Denkmälern oft. Doch einen Namen und eine Geschichte haben diese Frauen\* selten. Meist sind es Allegorien – anonyme Verkörperungen von Tugenden wie Gerechtigkeit, Freiheit oder Mut. Nur rund sieben Prozent aller Denkmäler weltweit sind Frauen\* aus Fleisch und Blut gewidmet, um deren tatsächliche Leistungen zu würdigen.

Die Frage, warum Frauen\* in der Denkmalkultur so selten vorkommen, lässt sich nicht von Machtstrukturen und Geschichtsschreibung trennen. Denkmäler repräsentieren Macht, Identität und die Deutungshoheit darüber, wessen Geschichte erzählenswert ist. Frauen\* wurden in der Geschichtsschreibung lange marginalisiert, ihre Taten übersehen oder Männern\* ihrer Zeit zugeschrieben. Das zeigt sich bis heute – in Schulen, Lehrbüchern und auch an Denkmälern.

### Frauen als Allegorien – entkoppelt von der Realität

Schon in der Antike wurden Göttinnen wie Justitia oder Pax mit Attributen wie Waage, Schwert oder Ölweig dargestellt. Diese Tradition setzte sich über das Mittelalter bis in die Neuzeit fort.

Solche Abbildungen sollten universelle Werte symbolisieren, und Frauen\* wurden Eigenschaften wie

Reinheit, Fürsorge und Harmonie zugeschrieben – Attribute, die ins patriarchale Weltbild passten und die Darstellung männlicher Figuren als aktive Helden nicht störten. Frauen\*figuren wurden ästhetisiert, abstrahiert und ihrer realen Identität entkleidet. Diese Symbolik verfestigte die Vorstellung, dass Frauen\* nicht als handelnde Akteurinnen in der Geschichte auftreten, sondern lediglich als passive Trägerinnen von Idealen Sichtbarkeit erlangen sollten. Während Männer\* für konkrete Leistungen wie militärische Erfolge, politische Entscheidungen oder wissenschaftliche Durchbrüche gefeiert wurden, reduzierten Denkmäler Frauen\* auf dekorative oder symbolische Rollen.

Marianne, die nationale Allegorie Frankreichs, symbolisiert die Werte der Französischen Revolution: Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit – wohlgemerkt: Brüderlichkeit, nicht Geschwisterlichkeit! Doch Marianne ist keine reale Figur. Sie repräsentiert

eine abstrahierte Idee, während reale Frauen\* der Französischen Revolution wie Olympe de Gouges, die eine der ersten Forderungen nach Frauenrechten formulierte, in der öffentlichen Erinnerung kaum vorkommen. Ihr Schicksal – sie wurde während der Terrorherrschaft der Jakobiner guillotiniert – wurde in der Denkmalkultur weitgehend ignoriert. Diese Art der Darstellung hat bis heute eine tiefgreifende Wirkung. Sie hat Frauen\* aus der öffentlichen Erinnerungskultur verdrängt, selbst wenn sie entscheidende Beiträge zu historischen Ereignissen geleistet haben.

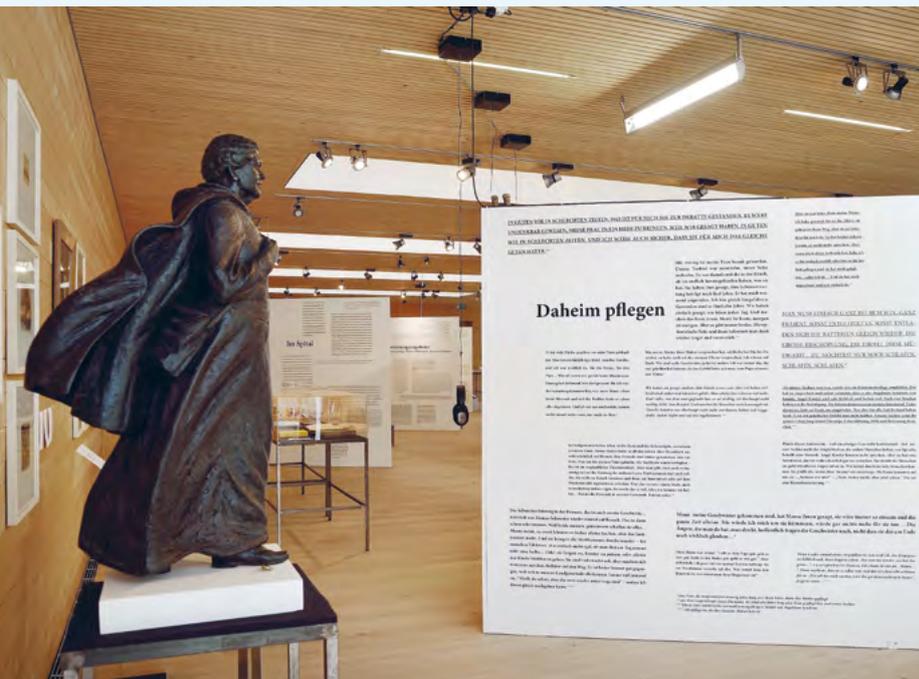
Denkmäler sind mehr als nur Skulpturen oder Monumente. Sie sind Orte der Macht und der Erinnerung. Sie prägen unser Verständnis davon, wer in der Geschichte wichtig war, wer für die Gesellschaft als Vorbild gilt und welche Errungenschaften gefeiert werden. Indem Frauen\* auf Denkmälern kaum vertreten sind oder anonym als Allegorien auftauchen, wird ihre historische



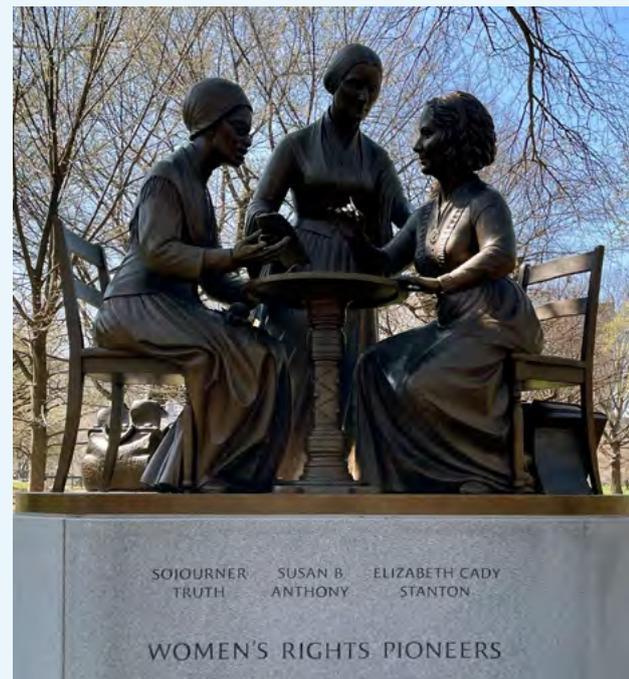
Mary Seacole Statue vor dem St. Thomas Hospital London | © David Holt, CC BY 2.0



Mary Seacole Statue in Paddington | © Matt Brown, CC BY 2.0



Maquette des Denkmals für Mary Seacole von Martin Jennings | Innenansicht der Ausstellung „Pfleger\*innen. Pflege\* und Pflegekultur“ im Frauenmuseum Hittisau, 2018 | Foto: Ines Agostinelli, FMH



Women's Rights Pioneers Monument, Central Park, New York | Foto: Sema Akbal

Bedeutung unsichtbar gemacht. Dies führt dazu, dass das kollektive Gedächtnis der Gesellschaft Männer\* als Hauptakteure wahrnimmt und Frauen\* an den Rand drängt.

### Wo sind die Women\* of Colour?

Frauen\* im Allgemeinen hatten es schwer. Kamen intersektionale Aspekte der Mehrfachdiskriminierung

hinzu – wie Rassismus, Klassismus oder Kolonialismus –, wurden ihre Errungenschaften und ihre Würdigung in der Öffentlichkeit noch weiter marginalisiert. Ein eindrückliches Beispiel hierfür ist das *Denkmal für Mary Seacole* vor dem St. Thomas Hospital in London. Die jamaikanische Krankenschwester war eine bemerkenswerte Pionierin der Pflege, die während des Krimkriegs Verwundete mit außergewöhnlicher Hingabe

und Einfallsreichtum behandelte. Seacole handelte in einer Zeit, in der Frauen\* in der Medizin ohnehin schon um Anerkennung kämpfen mussten – und als Woman\* of Colour wurde ihr Beitrag zusätzlich durch die vorherrschenden kolonialen und rassistischen Vorurteile herabgesetzt.

Die Errichtung ihres Denkmals im Jahr 2016 markierte einen bedeutenden Meilenstein: Es war das erste

Denkmal für eine Schwarze Frau\* in Großbritannien. Doch anstatt als unumstrittene Würdigung gefeiert zu werden, löste es eine kontroverse Debatte aus, die tiefere gesellschaftliche Spannungen offenlegte. Kritiker:innen, darunter Mitglieder der Florence-Nightingale-Gesellschaft, argumentierten, dass Seacole nicht die gleiche historische Bedeutung habe wie Florence Nightingale, die als Begründerin der modernen Krankenpflege gilt. Einige äußerten sogar die Befürchtung, dass die Errichtung des Denkmals für Seacole die Leistungen von Nightingale schmälern würde – ein Argument, das auf den ersten Blick wie ein objektiver Vergleich der beiden Frauen\* erscheinen mag, tatsächlich aber auf tief verwurzelte rassistische und patriarchale Strukturen verweist. Die Diskussion machte deutlich, wie stark die Erinnerungskultur noch immer von weißen, westlichen und männlich geprägten Narrativen dominiert wird, die Schwarze Frauen\* und ihre Leistungen systematisch unsichtbar machen oder in Frage stellen.

Dabei wirft die Kontroverse auch eine grundsätzliche Frage auf: Wer entscheidet, welche historischen Figuren ein Denkmal erhalten, und warum werden bestimmte Persönlichkeiten priorisiert, während andere lange übersehen werden? Seacoles Denkmal war ein notwendiger Schritt, um die Geschichte Schwarzer Frauen\* im Kontext der britischen Gesellschaft sichtbar zu machen. Doch es war auch ein Hinweis darauf, wie stark die Errungenschaften von Frauen\*, insbesondere von Women\* of Colour, immer wieder in Konkurrenz zueinander gestellt und relativiert werden, anstatt als gleichwertige Teile einer diverseren Geschichtserzählung gewürdigt zu werden.

---

### Ein queerfeministischer Blick auf Denkmäler

---

Queerfeministische Perspektiven sind in der Denkmalkultur bislang nahezu unsichtbar. Dabei könnten Denkmäler, die queere und feministische Geschichten in den

Mittelpunkt rücken, nicht nur bestehende Erinnerungslücken schließen, sondern auch einen gesellschaftlichen Wandel hin zu mehr Diversität und Gerechtigkeit anstoßen. Sie könnten dazu beitragen, marginalisierte Geschichten sichtbar zu machen und vielfältige Identitäten in die kollektive Erinnerung einzuschreiben.

Ein prägnantes Beispiel für eine solche Erweiterung der Erinnerungskultur ist das *Denkmal für die im Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen* in Berlin. Es wurde 2008 eingeweiht und enthält eine Video-Installation, die gleichgeschlechtliche Küsse zeigt – ein starkes Symbol für die Sichtbarkeit und Anerkennung queerer Liebe. Allerdings gab es auch hier anfangs einen blinden Fleck. Das Denkmal war ursprünglich fast ausschließlich auf die Verfolgung homosexueller Männer\* ausgerichtet. Erst durch späteren Aktivismus wurde auch die Verfolgung lesbischer Frauen\* thematisiert, doch diese Ergänzung blieb marginal und wurde nicht gleichwertig integriert. Dies verdeutlicht, wie selbst in den Bemühungen um Anerkennung queerer Geschichten patriarchale und androzentristische Muster weiterhin wirken und lesbische Perspektiven – oft als „doppelt unsichtbar“ betrachtet – an den Rand gedrängt werden.

Eines der immer noch wenigen inspirierenden Beispiele für eine queere und feministische Perspektive in der Erinnerungskultur ist die Widmung einer Straße in Berlin an Audre Lorde. Die afroamerikanische Autorin, Aktivistin und selbsternannte „Schwarze, lesbische, feministische Kriegerdichterin“ hat weltweit Generationen feministischer und queerer Aktivist:innen geprägt. Seit 2022 trägt eine Straße in Berlin-Mitte ihren Namen – ein wichtiger Schritt, um Schwarze feministische Geschichte im öffentlichen Raum sichtbar zu machen.

Eine Straßenwidmung ist eine besondere Form des Denkmals: Sie setzt ein dauerhaftes Zeichen im urbanen Raum, das Menschen dazu einlädt,

sich mit der Bedeutung der geehrten Person auseinanderzusetzen. Gleichzeitig ist sie weniger direkt erfahrbar als eine Skulptur oder ein Mahnmal. Die *Audre-Lorde-Straße* in Berlin ist ein Beispiel dafür, wie Erinnerungskultur sich weiterentwickeln kann – nicht nur durch klassische Denkmäler, sondern auch durch neue Formen der Sichtbarmachung, die intersektionale Identitäten und globale Solidaritäten in den Mittelpunkt stellen.

---

### Brauchen wir Denkmäler überhaupt?

---

Denkmäler haben traditionell eine zentrale Rolle in der Erinnerungskultur. Sie markieren Orte des Gedenkens und stehen symbolisch für bestimmte Werte, Ereignisse oder Personen, die als besonders bedeutsam erachtet werden. Doch diese Bedeutungszuschreibungen sind nie neutral. Sie sind immer Ausdruck ihrer Zeit – der politischen Machtverhältnisse, der kulturellen Narrative und der gesellschaftlichen Prioritäten. Die Frage ist also: Brauchen wir Denkmäler überhaupt, wenn sie so oft einseitig, exklusiv und patriarchal geprägt sind?

Ein Argument für Denkmäler ist ihre Funktion als sichtbares Zeichen des Erinnerens. Sie machen Geschichte physisch erfahrbar, bieten Orientierung und laden dazu ein, sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen. Doch genau hier liegt auch das Problem: Viele Denkmäler verfestigen eine Geschichtsschreibung, die Männer als Hauptakteure und Frauen\* als Randfiguren darstellt. Frauen\* erscheinen entweder als passiv oder gar nicht, während die dominanten Narrative von heroischen männlichen Leistungen und Macht geprägt sind. Einfach mehr Frauen\*-Denkmäler aufzustellen, würde dieses Problem nicht lösen, denn es würde lediglich die bestehenden Strukturen reproduzieren, anstatt sie zu hinterfragen. Vielmehr sollte die Funktion und die Gestaltung von Denkmälern grundsätzlich neu gedacht werden. Denkmäler sollten Orte des Dialogs sein, die verschiedene Perspektiven einbeziehen und komplexe,

oft widersprüchliche Aspekte von Geschichte darstellen.

Ein bemerkenswertes Beispiel für eine andere Sicht auf Denkmäler ist das *Women's Rights Pioneers Monument* im Central Park, New York. Dieses 2020 enthüllte Denkmal folgt der klassischen Darstellung großer historischer Persönlichkeiten – eine naturalistische Bronzegruppe, statisch, mit klaren Rollenverteilungen. Es ist aber in einer anderen Hinsicht interessant: Es zeigt Susan B. Anthony, Elizabeth Cady Stanton und Sojourner Truth – drei reale Frauen\*, die sich im 19. Jahrhundert für Gleichberechtigung und Frauenrechte engagierten. Das Denkmal setzt bewusst auf eine intersektionale Darstellung der Frauenrechtsbewegung, indem es nicht nur weiße Feministinnen (wie Anthony und Stanton), sondern auch Sojourner Truth, eine Schwarze Aktivistin, in den Mittelpunkt stellt. Truth war eine ehemalige Sklavin, die für die Abschaffung der Sklaverei und für Frauenrechte kämpfte, und ihre Einbindung verdeutlicht, dass die Frauenbewegung historisch nicht homogen war, sondern von vielfältigen Stimmen geprägt wurde – eine Erkenntnis, die in der traditionellen Geschichtsschreibung oft ignoriert wird.

Allerdings war die Errichtung des Denkmals nicht unumstritten. Im Entstehungsprozess wurde der Vorwurf des Whitewashings laut: Ursprünglich waren nur Anthony und Stanton vorgesehen, was die historischen Verflechtungen der Suffragettenbewegung mit Rassismus und die systematische Marginalisierung Schwarzer Frauen\* innerhalb der Bewegung ausblendete. Die Entscheidung, Sojourner Truth in das Denkmal zu integrieren, war daher nicht nur eine Korrektur – sondern auch ein wichtiger Lernprozess. Der öffentliche Diskurs um die Repräsentation Schwarzer Frauen\* machte sichtbar, wie stark bestehende Narrative weiterhin dominieren und dass eine kritische Reflexion notwendig ist, um wirklich inklusiv zu erinnern. In diesem Fall war also nicht nur

das Denkmal selbst ein Fortschritt, sondern auch der Weg dorthin – denn dieser führte zu einer breiteren gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit der Frage, wer wessen Geschichte erzählt und wer in der Erinnerungskultur sichtbar gemacht wird. Denkmäler können also als Orte gezeigt werden, die nicht nur individuelle Leistungen würdigen, sondern auch größere soziale Bewegungen, diverse Perspektiven und die Dynamik von Dialog und Zusammenarbeit sichtbar machen.

---

## Denkmäler sind ein Spiegel ihrer Zeit

---

Wir brauchen aber auch Alternativen zur klassischen Denkmalkultur, Orte, die Erinnerungskultur dynamischer und inklusiver gestalten. Temporäre Installationen, interaktive Projekte oder digitale Formate könnten die starren Narrative von Denkmälern aufbrechen. Digitale Gedenkplattformen können Raum für verschiedene Perspektiven und Stimmen bieten und kontinuierlich aktualisiert werden, um die Vielfalt der Gesellschaft abzubilden. In geführten Touren können an verschiedenen Stationen Geschichten von Frauen\* erzählt werden, die Geschichte und Orte geprägt haben. Auch partizipative Ansätze könnten die Denkmalkultur bereichern. Warum nicht Denkmäler schaffen, die von Bürger:innen gemeinsam erarbeitet werden? Kollektive Projekte könnten dazu beitragen, die Vielfalt der Perspektiven in der Gesellschaft sichtbar zu machen.

Denkmäler sind immer ein Ausdruck ihrer Zeit. Sie spiegeln die Werte, Normen und Machtstrukturen der Gesellschaft wider, in der sie entstehen. Das bedeutet aber auch, dass sie nicht „für die Ewigkeit“ gedacht sind. Geschichte ist keine starre Erzählung, sondern ein dynamischer Prozess. Was heute als bedeutend gilt, kann morgen schon anders bewertet werden. Ein Beispiel dafür ist die Debatte um koloniale Denkmäler. In vielen europäischen Ländern, darunter Deutschland und Belgien, wurden in den letzten Jahren Denkmäler gestürzt, umbenannt oder mit Kontext versehen, die koloniale Herrscher wie Leopold II.

in einem kritischeren Licht darstellen. Diese Debatten zeigen, dass Denkmäler keine unveränderlichen Symbole sind, sondern Gegenstand gesellschaftlicher Aushandlung.

Auch in Österreich gibt es solche Diskussionen, etwa über die Umgestaltung des Lueger-Denkmals in Wien. Karl Lueger, der als antisemitischer Bürgermeister von Wien bekannt ist, wird zunehmend kritisch betrachtet. Statt das Denkmal zu entfernen, wurde beschlossen, es mit einer Kontextualisierung zu versehen, um die problematischen Aspekte seiner Geschichte zu beleuchten. Solche Ansätze könnten auch für die Sichtbarmachung von Frauen\* und weiteren vergessenen Held:innen der patriarchalen Geschichtsschreibung genutzt werden, indem bestehende Denkmäler erweitert, ergänzt und hinterfragt werden.

---

## Zeit, Geschichte neu zu denken

---

Unsere Denkmäler brauchen ein Update. Sie müssen nicht nur die Leistungen von Frauen\* sichtbar machen, sondern auch die Vielfalt und Komplexität unserer Gesellschaft widerspiegeln. Frauen\* und queere Personen aus der Anonymität zu holen, wäre ein erster Schritt, um die historische Unsichtbarkeit zu überwinden. Doch darüber hinaus brauchen wir eine Erinnerungskultur, die offen, flexibel und inklusiv ist – eine Kultur, die Geschichte nicht als abgeschlossenes Narrativ betrachtet, sondern als lebendigen Prozess. Denn am Ende geht es nicht nur darum, mehr Frauen\* auf Denkmäler zu stellen. Es geht darum, die Art und Weise zu verändern, wie wir Geschichte erzählen. Es ist Zeit, Geschichte neu zu schreiben – mit allen Stimmen, die bislang ungehört blieben. 

---

Stefania Pitscheider Soraperra ist seit 2009 die Direktorin des Frauenmuseums Hittisau. Als Kunsthistorikerin, Ausstellungskuratorin und Kulturmanagerin gilt ihr Interesse gesellschaftspolitischen und feministischen Fragestellungen. Das Frauenmuseum Hittisau zeigt derzeit die Ausstellung „Stoff/Wechsel. Ein kritischer Blick auf Fast Fashion, ein Aufruf zu bewusstem Konsum“. [www.frauenmuseum.at](http://www.frauenmuseum.at)

# Aus dem Schatten treten die, die keinen Namen haben

**A**na Grile, Samuel Mago und Iris Andraschek engagieren sich für sichtbare Erinnerungszeichen der Verbrechen der Vergangenheit und nicht zuletzt der Leistungen von Wissenschaftlerinnen. Ein Gespräch über Denkmäler als öffentliches Eingeständnis der Verantwortung und ihrer Bedeutung für Minderheiten, geführt von Jessica Beer und Cornelia Kogoj.



Iris Andraschek lebt und arbeitet in Wien und Niederösterreich. Sie beschäftigt sich mit Erinnerungskulturen und persönlichen, kulturell geprägten oder politischen, sozioökonomischen Grenzen. Ihre Arbeiten wurden u.a. im Leopold Museum, im Lentos Kunstmuseum und im Kunsthaus Graz gezeigt.

Es gibt wohl keinen besseren Tag, um über Fragen des Erinnerns und des öffentlichen Gedenkens zu sprechen als heute, am 27. Jänner, dem „Holocaust Memorial Day“. Die Funktion des Gedenkens kann sowohl im Erinnern an traumatische Ereignisse in der Vergangenheit liegen als auch im Feiern und Würdigen von Personen oder Leistungen. Wir möchten uns in diesem Gespräch auf Denkmäler als öffentliche Manifestationen des Gedenkens konzentrieren, speziell auf jene Denkmäler, die bis heute vermisst werden. Samuel, du bist in einem Gedenkprojekt engagiert, das in Wien ein zentrales Mahnmal für die in der NS-Zeit ermordeten Rom\*nja und Sinti\*zze fordert. Warum existiert dieses Denkmal bis heute nicht?

**Samuel Mago:** In den Hauptstädten aller sogenannten Täter\*innenländer, also jener Länder, die maßgeblich Mitschuld am Völkermord an den Roma und Romnja tragen, stehen Denkmäler, die an diese Verbrechen erinnern und mahnen. In der österreichischen Bundeshauptstadt hingegen nicht. Heuer sind es 80 Jahre, dass ein solches Mahnmal fehlt. Und das ist sehr beschämend. Nicht für die Rom\*nja-Community, denn wir erinnern und gedenken jeden Tag, ob wir wollen oder nicht. Es ist beschämend für die Republik Österreich, die sich – quer durch alle politischen Parteien – der Verantwortung entzogen hat, ein solches Mahnmal im Herzen der Stadt Wien zu errichten.

In den letzten zehn Jahren haben viele Stimmen aus den Communities der Roma und Romnja, Sinti und Sintizze dieses Thema aufgegriffen. Seit etwa vier Jahren stehen alle Rom\*nja-Aktivist\*innen und Vereine dahinter, dass es ein zentrales Mahnmal braucht. Auf Betreiben von vor allem grünen Abgeordneten wie Olga Voglauer und Eva Blimlinger wurde begonnen, auch im Parlament darüber zu diskutieren. Im Dezember 2023 wurde im Nationalrat beschlossen, dass dieses Mahnmal realisiert werden soll. Und jetzt warten wir.

Du hast einen ganz wichtigen Aspekt angesprochen, nämlich dass ein Denkmal vor allem der Mehrheitsgesellschaft fehlt, weil die Community selbst auch ohne Denkmal erinnert und trauert. Könntest du diese beiden Funktionen einer Gedenkstätte präzisieren? Die Bedeutung für die Community selbst und für die Mehrheitsgesellschaft.

**Mago:** Ich denke auf der einen Seite an die unglaublich große Zahl von Schülerinnen und Schülern, die in den vergangenen 80 Jahren keine Möglichkeit hatte, ein Denkmal zu besuchen, das an den Völkermord an den Roma und Romnja, Sinti und Sintizze erinnert. Wenn wir uns heute Studien anschauen, wie viele Jugendliche mit dem Begriff „Holocaust“ nichts anfangen können und noch weniger damit, dass eine halbe Million Rom\*nja im Nationalsozialismus ermordet wurden, dann liegt das auch an der fehlenden Erinnerungspolitik samt den fehlenden Gedenkstätten. Ich frage mich immer, wie viele Menschen – auch Nachkommen von Nationalsozialisten – ein solches Mahnmal hätten besuchen können. Um zu erfahren, welche Schicksale sich hinter all den Opfern verbergen. Dann sehe ich auf der anderen Seite meine Großmutter, die vor eineinhalb Jahren gestorben ist. Sie war selbst Zeitzeugin. Sie hat die letzten Jahre ihres Lebens in Wien verbracht und konnte nicht mit mir, ihrem Enkelsohn, ein solches Mahnmal besuchen, wo wir unserer ermordeten Ahnen, unserer Freund\*innen, und ganz pathetisch gesagt, unserer Brüder und Schwestern hätten gemeinsam gedenken können.

Ana, du arbeitest an einem Projekt, das im Gegensatz zur Forderung nach einem zentralen Genozid-Mahnmal für Rom\*nja und Sinti\*zze in Wien in einem kleinen Ort im Gailtal/Zila für die im Jahr 1942 deportierten Kärntner Slowen\*innen realisiert werden soll. Bräuchte es nicht auch in diesem Fall zusätzlich ein zentrales Denkmal?

**Ana Grilc:** Ich schließe mich der Forderung der Rom\*nja-Community nach einem zentralen Denkmal an. Ich glaube, dass auch die Kärntner Slowen\*innen ein solches in einer größeren Stadt, wie es Wien/Dunaj ist, sehr begrüßen würden. In diesem Opferdiskurs werden die Kärntner Slowen\*innen oft vergessen. Zum Teil auch deshalb, weil der Gegendiskurs in Kärnten/Koroška immer sehr intensiv war. Das Land ist übersät mit Denkmälern für die Abwehrkämpfer. Das zeigt, welche Ereignisse in der Geschichte des Landes als wichtig erachtet werden: vor allem der so genannte Abwehrkampf. Das Narrativ, man habe sich damals gegen einen slawischen Aggressor verteidigt, ist ein Mythos. Und dieser Mythos wird von deutschnationalen Kräften nach wie vor aufrechterhalten. Es gibt nur wenige Denkmäler, die an die slowenische Geschichte erinnern, die meisten davon wurden auf lokaler Ebene erkämpft. Diese Denkmäler befinden sich meist in kleineren Gemeinden oder auf Privatgrundstücken.

Das Gailtal ist durch einen spezifischen Umgang mit der NS-Zeit geprägt. Das Schweigen hielt dort lange an. Das ist bei den traumatisierten Menschen, die 1942 deportiert wurden, auch verständlich. Viele Nationalsozialisten blieben auch nach dem Krieg in hohen Positionen. So war es nicht einfach, wenn z. B. der Lehrer ein bekennender Nazi war und nach dem Krieg einfach weiter unterrichtete. Aber das hat sich in den letzten Jahren ein bisschen geändert. Vor allem durch den Verein „Erinnern Gailtal“, der unter anderem die Namen der NS-Opfer aus dem Gailtal sammelt. Dadurch ist das Thema Denkmal ins Rollen gekommen. „Erinnern Gailtal“ hat sich dazu entschlossen, in Hermagor/Šmohor ein Denkmal zu errichten. Dieses wird im Mai enthüllt.

Ein weiteres Denkmal soll aufbauend auf eine Idee von dir gestaltet werden.

**Grilc:** Die Gemeinde Achomitz/Zahomc, woher meine Familie mütterlicherseits stammt, schaut ebenso auf eine einschneidende Geschichte der Deportation zurück. Auf Initiative von Nachfahr\*innen und mit



„Der Muse reicht's“, Kunstwerk von Iris Andraschek | Schattensilhouette | 2009 im Arkadenhof der Universität Wien [oben] | © WWWeb.pix, CC BY-SA 4.0

Gedenkstein für die unsichtbaren und nicht geehrten Wissenschaftlerinnen der Universität Wien [unten] | © WWWeb.pix, CC BY-SA 4.0

Unterstützung der Gemeinde wurde auch in Achomitz/Zahomc das Projekt „Denkmal“ angestoßen. Ich durfte das künstlerische Konzept dazu liefern. Die Idee ist, dass das Denkmal aus einer Bauerntür aus dieser Zeit besteht. Im Zusammenhang mit den Deportationen wird immer wieder erzählt, dass sie damit begonnen haben, dass jemand laut an die Haustür geklopft hat. Dieses Klopfen ist ein gewaltsames Eindringen in den privaten Raum. Ich habe mich von diesem Bild leiten lassen. Die Tür im öffentlichen Raum ist mit einem Bewegungsmelder ausgestattet. Wenn man auf sie zugeht, klopft es plötzlich. Man kann die Tür öffnen und entscheiden, ob man hineingeht. Wenn man über die Schwelle tritt, hört man über Lautsprecher Geschichten von Menschen aus der Nachbarschaft. Es sind Überlebende oder Menschen, deren Vorfahr\*innen Opfer des Nationalsozialismus waren. Sie erzählen sowohl auf Deutsch als auch im slowenischen Gailtaler Dialekt. Je nachdem, welche Sprache man versteht, kann man sich auf die eine oder andere Seite der Tür lehnen und den Geschichten lauschen. Die Idee dahinter ist unter anderem, dass sich die Tür an einem Punkt im öffentlichen Raum befindet, von dem aus man das ganze

Dorf überblicken kann. Man sieht zum Beispiel auch das Haus meiner Familie, aus dem meine Vorfahr\*innen deportiert wurden. Mir ist es auch sehr wichtig, dass die slowenische Sprache einen öffentlichen Ort findet.

Das ist ein guter Übergang zu dir, Iris, weil Anas Konzept auch ein künstlerisches Konzept ist, das mit Symbolen arbeitet. Wie gehst du als Künstlerin an eine Gestaltungsaufgabe zum Thema Erinnern heran? Das sind ja oft Auftragsarbeiten, Ausschreibungen oder geladene Wettbewerbe.

**Iris Andraschek:** Das ist sehr unterschiedlich. Bei meinem Projekt „Der Muse reicht’s“ von 2009 an der Universität Wien war es ein geladener Wettbewerb. Mehrere Künstlerinnen waren eingeladen, das Versäumnis der Universität Wien, Wissenschaftlerinnen zu ehren, aufzuzeigen. Im Arkadenhof der Universität Wien standen 154 Denkmäler, die ausschließlich Wissenschaftler ehren – Büsten oder Tafeln. Mit Ausnahme einer Relieftafel an einer Seitensäule, auf der zu lesen

ist, dass die Schriftstellerin Marie von Ebner-Eschenbach die Ehrendoktorwürde erhalten hat, waren zu diesem Zeitpunkt alle 154 Ehrungen ausschließlich Männern vorbehalten.

Wie funktioniert die Ehrenpolitik an den Universitäten?

**Andraschek:** Es ist eher die Ausnahme, dass Wissenschaftler von einem übergeordneten Gremium oder von den Universitäten selbst für Ehrungen ausgewählt werden. In den meisten Fällen finden sie auf Wunsch von Vereinen, Sponsoren oder von Ehefrauen statt, die ihre Männer geehrt sehen wollen. Die Auswahl ist also sehr subjektiv. Es wird auch nicht berücksichtigt, dass die geehrten Wissenschaftler meistens in Teams gearbeitet haben, in denen durchaus auch Frauen waren. Die meisten Errungenschaften sind nicht einzelnen Personen zuzuschreiben, sondern sind in langjähriger Teamarbeit entstanden. Insofern illustrieren diese 154 Figuren auch diese Ignoranz.

Wie entstand „Der Muse reicht’s“, das als Siegerinnenprojekt gekürt wurde?



**Samuel Mago**, geboren in Budapest, lebt seit 2000 in Wien und ist publizierter Schriftsteller und Journalist. Er studierte Transkulturelle Kommunikation an der Uni Wien, war Mitbegründer der Hochschüler\*innenschaft Österreichischer Rom\*nja und ist aktuell Redakteur der ORF Minderheitenredaktion.

Samuel Mago | Foto: Osman Cetin

**Andraschek:** Im Vorfeld hielt ich mich oft im Arkadenhof der Universität auf, habe mir die örtlichen Gegebenheiten angeschaut und mit Studierenden gesprochen. Der Hof war kurz vorher umgestaltet worden, man hat ihn geöffnet und unter anderem Sitzmöglichkeiten für die Studierenden geschaffen. Ich erfuhr auch, dass die Frauen an der Universität schon seit Jahrzehnten wiederholt an das Rektorat herantreten sind und gefordert haben, dass dieser Missstand, die Fokussierung auf männliche Ehrungen, abgeschafft wird. Diese Forderung ist lange Zeit ungehört verhallt. Insofern war meine Rolle eine merkwürdige: Ich wurde praktisch beauftragt, auf dieses Versäumnis hinzuweisen.

Das konnte ich aber nicht, ohne die Frauen an der Universität in diesen Prozess einzubeziehen, ihre Geschichten zu hören, sie zumindest zu Wort kommen zu lassen. Neben vielen anderen Frauen sprach ich auch mit der Historikerin Edith Sauer, die sich jahrzehntelang für die Würdigung von Wissenschaftlerinnen im Arkadenhof eingesetzt hat.

Bei meinem Entwurf bin ich von dem Bild eines riesigen Schattens auf der Universität ausgegangen. Ein Schatten, der das Ungleichgewicht widerspiegelt, das so lange aufrechterhalten wurde. Ich wollte kein Monument im klassischen Sinne schaffen, denn ich wollte den Studierenden keinen Platz im Arkadenhof wegnehmen. Für mich stand also die Form im Vordergrund und diese sollte ein Schatten sein. Im Zentrum des Arkadenhofes steht die Skulptur der Kastalia. Kastalia ist kein Mensch, sondern eine Nymphe, die als Quelle der Inspiration und des Wissens gilt. Als sie von Apollo verfolgt wird, entzieht sie sich seinem Zugriff und stürzt sich in eine Quelle bei Delphi, die seither ihren Namen trägt. Von der Idee, die Kastalia als Schatten zur verwenden, bin ich dann aber abgekommen.

Ich wollte starke, reale Frauen zeigen, die an der Universität arbeiten oder studieren. Ich habe über das Büro für Gleichstellungsfragen einen Aufruf gestartet, auf den sich mehr als 100 Frauen gemeldet haben. Ich habe

sie gebeten, sich auf ein Podest zu stellen und eine Geste zu machen, die auf dieses Versäumnis hinweist. Ich habe sie eine Woche lang fotografiert und interviewt. Aus den Umrissen der Frauen habe ich dann das Schattenmonument gemacht. Auf dem Boden des Arkadenhofes liegt jetzt eine Intarsie aus Stein, die eine Frauengestalt mit geballter Faust zeigt. Das war eine intensive Auseinandersetzung und auch eine Auseinandersetzung mit Kritik. Denn der Schatten ist ja auch ein ambivalentes Zeichen. Einige Frauen sagten, ein Schatten sei auch etwas Negatives.

Es hat sich dann herausgestellt, dass es im Arkadenhof zwei Lücken gibt, wo ursprünglich zwei Kandelaber standen. An diesen Lücken wollte ich zwei Steinsockel aufstellen: den einen, der den fotografierten Frauen als Podest gedient hat und in den der Titel der Arbeit „Der Muse reicht’s“ eingraviert wurde. Auf den anderen Sockel sollte eine Inschrift kommen, die dieses Versäumnis beschreibt. Ich habe einen Workshop mit den beteiligten Frauen durchgeführt, um in einem demokratischen Prozess eine Inschrift zu finden. Aus vielen Sätzen kristallisierte sich einer heraus, der eingraviert wurde: „Aus dem Schatten treten die, die keinen Namen haben.“ Beteiligt waren ganz unterschiedliche Frauen: Professorinnen, Sekretärinnen, Studentinnen. Die Silhouette des Schattens habe ich aus vielen Teilen der fotografierten Porträts zusammengesetzt. Es ist eigentlich keine Figur, sondern eine Art Puzzle.

[Es geht in diesem Projekt nicht um die Würdigung konkreter Frauen, Forscherinnen, Wissenschaftlerinnen, sondern erst einmal um die Sichtbarmachung der Auslassung, der Leerstelle. Gab es weitere Schritte von Seiten der Universität?](#)

**Iris Andraschek:** Ja, es gab Ausschreibungen, unter anderem eine Ausschreibung für konkrete Frauenfiguren wie Elise Richter. Seit 2009 sind vielleicht sieben bis acht Denkmäler für Frauen dazu gekommen.

[Der Satz „Aus dem Schatten treten die, die keinen Namen](#)

[haben“, den du, Iris, genannt hast, trifft in gewisser Weise auf alle drei Projekte zu. Samuel und Ana, wie würdet ihr diesen Satz mit euren Projekten in Verbindung bringen?](#)

**Mago:** Ja, man kann diesen Satz eins zu eins übertragen. Die unsichtbaren Wissenschaftlerinnen und die unsichtbaren Opfer des Genozids. Es geht in beiden Fällen um die Frage des Nicht-Erinnerns. Wir, die Nachkommen, erinnern uns, und es tut jeden Tag weh. In unseren Familien wird entweder verschwiegen, was weh tut, oder ausgesprochen, was weh tut. Es ist auch eine Art Schatten, nur aus der Perspektive der Mehrheitsbevölkerung oder in deinem Projekt aus der Perspektive der Männer und des Patriarchats.

[Ist es für eine Minderheit heilsam, wenn ein Täter\\*innenland ein solches Mahnmal errichtet?](#)

**Mago:** Absolut! Dieses Nichtanerkanntwerden, Nichtgehörtwerden, Nichtgesehenwerden, das macht wahnsinnig viel mit der ersten Generation und immer noch, auch mit der zweiten, dritten und vierten Generation. Ich kann mich an das Gefühl erinnern, als wir im Dezember 2023 die Nachricht erhielten, dass der Nationalrat das Denkmal beschlossen hat. Erst der Urenkel der NS-Überlebenden Ceija Stojka – der aktuelle Präsident der HÖR Santino Stojka – wird dieses Denkmal erleben. Das muss man sich einmal vor Augen führen.

[Ana, wie ist es für dich bzw. für die deportierten Kärntner Slowen\\*innen, deren nicht gedacht wird, und deren Kinder und Enkelkinder?](#)

**Grilc:** Für uns Kärntner Slowen\*innen ist es sehr wichtig, als Teil der Kärntner und österreichischen Geschichtsschreibung anerkannt zu sein. Wir haben dieses Land mitgestaltet und geprägt. Und auf der anderen Seite haben wir durch die Deportationen extrem gelitten. Wir wissen aus der Forschung, dass das Trauma des Holocaust bis in die siebte Generation nachwirkt.



Ana Grilc, geboren in Villach/Bejjak, ist Schriftstellerin, Journalistin und gemeinsam mit Julija Urban Teil des feministischen Regiekollektivs „Feminem MaxiPad“. Sie studierte an der Universität für Angewandte Kunst und ist Vorstandsmitglied des Klubs slowenischer Student\*innen in Wien (KSŠSD). 2020 gewann sie den Newcomer-Preis der Stadt Klagenfurt für ihre Kurzgeschichte „Der Leichenfresser“.

Ana Grilc | Foto: Reichmann

Das prägt die Volksgruppe. Ohne den Widerstand der Partisan\*innen gäbe es die Zweite Republik in dieser Form nicht. Es ist also nicht einzusehen, warum die Kärntner Slowen\*innen, aber auch andere Minderheiten, aus der Geschichtsschreibung getilgt werden. Denkmäler machen auf die Lücken der Erinnerungspolitik aufmerksam, deshalb ist es so wichtig, dass sie von verschiedenen Gruppen und aus verschiedenen Perspektiven initiiert und gestaltet werden. Um auf das zurückzukommen, was du, Samuel, über die Mehrheitsgesellschaft gesagt hast: Natürlich ist es für die Volksgruppen, für die Minderheiten sehr wichtig, dass sie gesehen und gehört werden, dass sie einbezogen werden, dass sie eine Stimme haben und partizipieren können. Aber auf der anderen Seite ist es für die Mehrheit genauso wichtig, dass sie sich mit diesen Themen auseinandersetzen kann, denn Verdrängung und Schweigen tut niemandem gut.

Eine abschließende Frage: Haben Gedenkstätten und Denkmäler nicht auch einen Bildungsauftrag? Also, dass die Mehrheitsgesellschaft von den Deportationen der Kärntner Slowen\*innen erfährt? Oder über die ermordeten

Rom\*nja und Sint\*izze in der Zeit des Nationalsozialismus? Oder sich damit auseinandersetzt, warum es so wenige Denkmäler für Frauen gibt?

**Mago:** Ich muss leider immer wieder feststellen, immer wieder wirklich sehr frustriert feststellen, dass das Wissen fehlt. Auch die Leute in unseren „Bubbles“, die sich viel mit Erinnerungsarbeit beschäftigen, wissen zu wenig über die Geschichte. Junge Leute, die gerade die Schule abgeschlossen haben, oder auch ältere Leute, die sozusagen ein ganzes Leben hinter sich haben, haben keine Ahnung, was mit den vielen Opfern und Opfergruppen passiert ist. Das macht mich völlig fertig. Und es entmutigt auch. Man fragt sich, warum man sich überhaupt engagiert. Deswegen ist es eine wahnsinnig wichtige Aufgabe von Bildungseinrichtungen, diese Geschichte zu vermitteln. Das Gute an Denkmälern ist vor allem ihre Sichtbarkeit. Wenn ich im Arkadenhof stehe und mich frage, was der Schatten am Boden soll, reicht das schon, um zum Nachdenken anzuregen.

**Andraschek:** Ja, ich glaube auch, dass der Bildungsauftrag sehr wichtig ist. Es ist auch wichtig, dass sich Künstlerin-

nen mit den formalen Bedingungen auseinandersetzen. Ich habe durch meine Arbeit viel gelernt, war auch emotional gefordert, da ich mit vielen Menschen kommunizieren musste. Ich habe mich dann aber sehr gefreut, als zum Beispiel das Institut für Zeitgeschichte Lehrveranstaltungen auf meinem Denkmal abgehalten hat. Oder als Studierende ganz viele Frauennamen mit Kreide auf den Schatten geschrieben haben. Ja, diese Folgewirkungen sind schön. Ich finde es wichtig, dass man Teil einer Praxis und einer Auseinandersetzung in einer Bildungsinstitution ist. Denkmäler sollen dazu einladen, mit ihnen zu agieren, sie als Bühne des Erinnerns und Gedenkens zu nutzen und möglicherweise auch zu verändern.

**Grilc:** Stuart Hall hat die Frage gestellt: „Whose Heritage?“ Diese Frage sollte man sich heute im Zusammenhang mit Denkmälern stellen. Diese sind im Kontext eines Diskurses rund um Identität und Nation zu sehen. Denkmäler sollen der Öffentlichkeit vermitteln, was alles die „imagined community“ Österreich ausmacht. Deshalb glaube ich, dass der öffentliche Raum so wichtig ist. Es ist nicht der Raum eines Staates, es ist nicht der Raum einer Gruppe. Es ist unser Raum!

# Warum es gut ist, dass nicht endlich Ruh' ist

## Rede zur Einweihung des Mahnmals für die Opfer des Nationalsozialismus in Gmunden am Traunsee

Menschen haben oft etwas Rührendes, etwas Berührendes an sich. Man muss sich nur die Zeit nehmen, sie zu beobachten. Bei einem Konzert in Gmunden (ich wohne in der Nähe) sah ich zum Beispiel unter den Gästen einen sehr alten Mann. Mit seinem Rollator schleppte er sich mühsam bis zu seinem Sitz, es wurde ihm geholfen, er nahm Platz. Um den zu groß gewordenen Hemdkragen hatte er eine Krawatte gebunden, deren Sitz er kontrollierte. Er lächelte. Er hatte seine Würde behalten. Kurz davor, auf dem Spielplatz am Ufer des Traunsees: Ein etwa dreijähriges Mädchen will auf die Schaukel steigen, stürzt ab, sieht sich um, ob das jemand gesehen hat, richtet sich wieder auf, versucht es noch einmal. Sie schafft es und lacht, sie hat ihre Würde behalten. Oder meine 87-jährige Mutter, wenn ich sie an etwas erinnere, das sie vergessen hat, und sie sagt dann so etwas wie: „Wieso erzählst du mir das, das weiß ich doch!“ Uns allen fielen noch Dutzende Beispiele ein dafür, wie Menschen immer danach trachten, ihre Würde zu behalten.

Würde ist ein altmodisches, ein wenig aus der Mode geratenes Wort. In der Charta der Grundrechte der Europäischen Union steht sie ganz

am Anfang: „Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie ist zu achten und zu schützen.“

Unrecht beginnt immer mit der Entwürdigung von Menschen. Erst kommt die Entwürdigung, dann kommt der Mord. Und an den wollen wir uns mit diesem Mahnmal erinnern. Wollen wir wirklich?

„Glücklich ist, wer vergisst, was doch nicht zu ändern ist“ – dieses Mantra der Operetten-Glückseligkeit kann als österreichischer Leitsatz gelten. Was haben wir nicht alles vergessen! Dass wir einst noch in Höhlen gewohnt haben, als woanders Schrift, Mathematik und Wein erfunden wurden von den Vorfahren jener Menschen, die heute Schutz bei uns suchen und oftmals nur Verachtung bekommen; dass wir einst ein Großreich mit vielen Völkern waren, und dass der Nationalismus dieses Reich zerstört und in einen großen Krieg geführt hat; glücklich ist, wer vergisst, dass nach diesem Großreich unter der Diktatur eines Österreicherers ein Tausendjähriges Reich folgte, das einen noch größeren Krieg gegen die ganze Welt geführt hat, ein Tausendjähriges Reich, das aufgrund dieses Kriegs nur ein paar schreckensreiche Jahre gehalten hat.

Lange genug, um Millionen von Menschenleben zu vernichten. Eine Zahl, die wir nicht denken können. Eine undenkbbare, unglaubliche Zahl, die durch dieses Denkmal in Namen, in Individuen, in Schicksale verwandelt wird. Denk' mal! Fühl' mal!

„Glücklich ist, wer vergisst, was doch nicht zu ändern ist“ – wir haben eine sozialdemokratische Partei, die innerlich so gespalten ist, dass sie den rechten Bedrohungen nichts entgegenzusetzen hat. (Erinnert uns das an etwas?) Ähnliches gilt für eine christlich-soziale Partei, die obendrein auf das Christliche vergisst, wenn sie mit Leuten paktiert, die Asylsuchende „konzentriert“ halten wollen. Mit Leuten, die Kindern mit Migrationshintergrund erklären, dass alles in Ordnung wäre, wenn es sie bloß nicht gäbe.

Glücklich ist, wer vergisst, dass die Partei mit den meisten Wählerstimmen ganz offen europaskeptisch, wissenschaftsfeindlich und rassistisch agiert, dass ein Protagonist dieser Partei ein Bundesland wirtschaftlich in den Ruin getrieben hat, dass ein anderer eine Zeitung und Trinkwasser bei einer Prise Koks verscherbeln wollte, dass ein dritter Klima-Aktivist „zuschießen“



Mahnmal für die Gmundner Todesopfer des Nationalsozialismus | © Gemeinde Gmunden

lassen möchte und das Staatsoberhaupt als „senile Mumie“ verhöhnt. Gäbe es eine Weltmeisterschaft in „Vergessen“, Österreich wäre zweifelsfrei einer der Titelanwärter.

Dabei, das belegt die Neurowissenschaft – Stichwort Epigenetik –, können wir Menschen gar nicht vergessen. Weder als Individuen noch als Gesellschaft. Alle Erlebnisse – und zumal die traumatischen – sind in uns gespeichert. Sie sind da. Sie sind nicht vergessen. Dennoch, in Österreich bleiben wir dabei: Wenn uns etwas nicht gefällt, dann sagen wir ganz einfach: „Das kannst du vergessen“ – ein Freifahrtschein in die Generalamnestie der Generalamnesie.

Kein Mensch lebt nur im Hier und Jetzt, wir sind geschichtliche Wesen, wir sind geradezu dadurch gekennzeichnet, dass wir uns erinnern müssen. Es hätte nie einen Fortschritt gegeben, wenn wir uns nicht an die Erfindung des Rads, der Schrift, der Dampfmaschine oder der Buchdruckerei erinnern hätten. Die einzigen Gründe unseres Fortkommens sind die Erinnerung und der Zusammenhalt. Alle Menschen sind geschichtliche Wesen, und was uns noch verbindet: Alle Kulturen ehren ihre Toten. Es gibt keine Kultur

auf der Erde, die ihre Toten einfach wegwirft, es sei denn, man wollte sie entehren. Und genau das ist mit diesen 60 Menschen geschehen, an die dieses Mahnmal erinnert. Es ist wie ein Friedhof. Hier haben diese Menschen ihre letzte Ruhe, ihre Namen, ein Stück ihrer Würde wiedergefunden. Aber natürlich werden die alten Fragen auftauchen: „Muss das sein? Können wir das nicht einfach vergessen? Wann wird endlich Ruhe sein?“

Ruhe kann, wenn überhaupt, nur dann einkehren, wenn wir unseren Frieden gemacht haben. Wenn wir den Toten ihre Würde zurückgegeben haben, ihre menschliche Würde mit einem Namen, mit einer Erinnerung. Das ist für die Nachfahren dieser Ermordeten wichtig. Das ist für uns alle als Gesellschaft heilsam.

Österreich ist gepflastert mit versteckten Gräbern, eine „kontaminierte Landschaft“, wie Martin Pollack sie genannt hat. Idylle? Es gibt keine Idylle. Idylle ist dort, wo man nicht genau hinsieht.

Möchten Sie mit einer Leiche im Keller leben? Ich auch nicht. Deshalb ist es eine Illusion, durch Vergessen Ruhe finden zu können. Eine Ruhe wird sein – ja, vielleicht durch

Anschauung, durch Konfrontation, durch Verzeihen, durch Trauer.

Glücklich kann nur werden, wer sich erinnert; und wachsam bleibt, wer nicht vergisst.

Dieser Text basiert auf einer Rede, die der Autor im Jahr 2023 bei der Einweihung des Mahnmals für die Opfer des Nationalsozialismus in Gmunden am Traunsee gehalten hat.

René Freund lebt als Schriftsteller im Bezirk Gmunden. Werke u. a.: „Braune Magie – Esoterik und Nationalsozialismus“ (Picus Verlag), „Mein Vater, der Deserteur - ein Familienroman“ (Zsolnay Verlag).  
[www.renefreund.com](http://www.renefreund.com)

Am 31. März 2023 wurde in Gmunden am Traunsee das Mahnmal für die Gmundner Todesopfer des Nationalsozialismus enthüllt. Initiiert von zwei Gmundner Bürgern, Hubertus Trautenberg, Co-Initiator des Lern- und Gedenkortes Schloss Hartheim, und dem Historiker Holger Höllwerth, gedenkt das Mahnmal 25 Jüdinnen und Juden, 16 Euthanasieopfern und 19 politisch Verfolgten. Das vom Gmundner Architekt Kurt Ellmauer gestaltete und maßgeblich vom Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus geförderte Mahnmal ist auf beiden Seiten um neu recherchierte Namen erweiterbar.  
[www.gmunden.at/kultur-freizeit-tourismus/ns-opfer-mahnmal/](http://www.gmunden.at/kultur-freizeit-tourismus/ns-opfer-mahnmal/)

# Der Stein des Anstoßes

## Der Klagenfurter Domplatz und der Weg zu einer befreienden Erinnerungskultur

**A**m Domplatz in der Klagenfurter Innenstadt befindet sich seit 1990 ein Denkmal, das vielen Menschen ein Dorn im Auge ist und im wahrsten Sinne des Wortes ein Stein des Anstoßes für eine zivilgesellschaftliche Bewegung. Die Initiative „Kärnten/Koroška gemeinsam erinnern / skupno ohranimo spomin“ hat sich zum Ziel gesetzt, einen Erinnerungsdiskurs anzustoßen, der den antifaschistischen Befreiungskampf in Kärnten/Koroška würdigt.

Auf dem Marmorstein im Besitz des Kärntner Abwehrkämpferbundes am Klagenfurter Domplatz ist folgender Text zu lesen:

„Zum Gedenken an die während und nach dem Zweiten Weltkrieg von Partisanen verschleppten und ermordeten Kinder, Frauen und Männer. Wir wollen nicht vergessen, damit Gleiches nie wieder geschieht“.

Woran will und soll der Stein erinnern? Inschrift und Erzählungen der Initiatoren widersprechen sich. Gemeinsam ist ihnen das Erinnern an Menschen, die Opfer des, wie sie es bezeichnen, „Partisanenterrors“ geworden seien.

Kritiker:innen wert(et)en das Erinnerungszeichen und die damit verbundene Erzählung als versuchte

Täter-Opfer-Umkehr, als Relativierung von NS-Verbrechen und als versuchte Kriminalisierung des bewaffneten antifaschistischen Widerstandskampfes der Partisan:innen und ihrer Unterstützer:innen in Kärnten/Koroška.<sup>[1]</sup> In der Wissenschaft wird diese Widerstandsleistung als der effizienteste und am längsten andauernde bewaffnete Widerstand auf österreichischem Boden (sogar innerhalb der Grenzen des Deutschen Reichs) gegen das NS-Regime bewertet.<sup>[2]</sup> Die widerständigen Menschen im südlichen Kärnten/Koroška lieferten im Rahmen ihrer Möglichkeiten jenen Beitrag, der von den Alliierten in der Moskauer Deklaration im Herbst 1943 als zentral für eine Wiedererrichtung Österreichs in den vor 1938 bestehenden Grenzen eingefordert worden war.

Die Initiatoren des Erinnerungszeichens wiederum verknüpf(t)en ihre praktizierte Erinnerung an individuelle Opfer stets mit einer Diffamierung der Partisan:innen als Mörder:innen und mit der Minderheitenfrage in Kärnten/Koroška. So wurde das Denkmal nicht zufällig inmitten des heftig geführten Konflikts rund um zweisprachige Topografien im südlichen Kärnten/Koroška im Jahr 2002 erweitert.

### Eine zivilgesellschaftliche Allianz eröffnet Perspektiven

Im Jahr 2020 hat sich unter dem Motto „Koroška/Kärnten gemeinsam erinnern / skupno ohranimo spomin“ eine Initiative gebildet, die sich als Teil des Vereins Memorial Kärnten/Koroška dafür einsetzt, das Denkmal am Domplatz in Kontext der historischen Ereignisse zu stellen.<sup>[3]</sup> Die am Domplatz in Stein gehauene Erzählung blendet die Opfer des NS-Regimes aus und rückt den Widerstand gegen die Gewaltherrschaft in ein

<sup>[1]</sup> Slovenski vestnik, 18.07.2002; Volksstimme, 27.11.1990.

<sup>[2]</sup> Wolfgang Neugebauer (2011): Der österreichische Widerstand 1938-1945. In: Entner, B., Malle, A., Sima, V. (Hg.), Widerstand gegen Faschismus und Nationalsozialismus im Alpen-Adria-Raum/Odpor proti fašizmu in nacizmu v alpsko-jadranskem prostoru. Klagenfurt/ Celovec: Drava, 158-175.

<sup>[3]</sup> Ausführlich zur historischen Kontextualisierung des Steines siehe: Brigitte Entner (2022): (Nicht) in Stein gemeißelt. Über (politische) Instrumentalisierung von Erinnerung. [www.memorial-mkk.at/nicht-in-stein-gemeißelt/](http://www.memorial-mkk.at/nicht-in-stein-gemeißelt/) (Stand: 26. 2. 2025)



Ute Holfelder, Brigitte Entner, Nadja Danglmaier und Elisabeth Klatzer beim Fest am Domplatz 2023 | Foto: Madlin Peko

negatives, ja, kriminelles Licht. Im Sinne einer zukunftsweisenden, offenen und pluralen Erinnerungskultur ist es höchst an der Zeit, einen neuen Erinnerungsdiskurs zu etablieren, der inhaltliche Polarisierung und Auslassungen überwindet.

Der Initiative geht es nicht darum, das Gedenken an die individuellen Opfer zu unterbinden. Der Verlust von Angehörigen ist für die betroffenen Familien immer mit tiefem Leid verbunden. Vielmehr besteht das Anliegen darin, gleichermaßen die Geschichte der NS-Gewaltverbrechen aufzuarbeiten und den antifaschistischen Befreiungskampf in Kärnten/Koroška zu würdigen. Die Initiative stellt sich vehement gegen Geschichtsverdrehungen und jegliche Geiselnahme der Opfer als Faustpfand für eine antislowenische Politik, wie sie jahrzehntelang von den sogenannten Heimatverbänden betrieben wurde und wie sie auch heute am Erinnerungszeichen am Domplatz zu lesen ist.

In den letzten fünf Jahren konnte die Initiative mit viel ehrenamtlichem Engagement wichtige Akzente auf mehreren Ebenen setzen.

• **Das Fest dem Widerstand**

Unter dem Motto „Svobodni! Befreit! Ein Fest dem Widerstand“ findet am 27. Juni 2025 bereits zum fünften Mal ein Fest am Domplatz statt. Mit einer Mischung aus Kulturprogramm, Musik und Redebeiträgen wird der Platz zu einem lebendigen Begegnungsort. In seiner regelmäßigen Durchführung kann das Fest dazu beitragen, die eingeschränkte historische Erzählung vor Ort zu erweitern und Impulse zur Veränderung des hegemonialen Kärntner Erinnerungsdiskurses zu geben. Es fördert auch die Vernetzung unterschiedlicher gesellschaftspolitischer, feministischer und antifaschistischer Initiativen sowie Gedenk- und Erinnerungsiniciativen aus Kärnten/Koroška. Diese breite Einbindung verfolgt ein doppeltes Anliegen: einerseits darauf aufmerksam zu machen, wie viel

an zivilgesellschaftlichem Engagement in Kärnten/Koroška stattfindet und andererseits Aktivist:innen zu vernetzen und über ihre vielfältige Arbeit zu informieren. Seit Beginn vor fünf Jahren ist ein ökumenischer Impuls fester Bestandteil des Festes am Domplatz.

Das Fest „Svobodni! Befreit!“ am Klagenfurter Domplatz ist die einzige jährlich stattfindende Veranstaltung in Kärnten/Koroška, die an das Ende des Zweiten Weltkrieges und die Befreiung vom mörderischen Nazi-Regime sowie an die Bedeutung des antifaschistischen Widerstandes erinnert.

• **Die künstlerische Intervention zur Erweiterung des Horizonts**

Mit dem Ziel, ausgehend vom Gedenkstein am Domplatz zu einer erweiterten Erinnerungskultur in Kärnten/Koroška beizutragen, wurden im Jahr 2022 zehn Künstler:innen und Künstler:innenteams eingeladen, Entwürfe zu gestalten, wie der Domplatz

im Sinne einer befreienden Erinnerungskultur umgestaltet werden könnte. Die zehn Einreichungen wurden 2023 in zwei Plakatausstellungen im Kunstraum Lakeside und an der Universität Klagenfurt sowie online<sup>[4]</sup> präsentiert. Dadurch konnten Aufmerksamkeit generiert und Perspektiven auf Veränderungen am Platz eröffnet werden. Unter Einbeziehung eines Publikumsvotings beim Fest 2023 empfahl eine Fachjury drei Projekte zur Umsetzung. Alle drei Projekte – eine Videoinstallation „Geschichte(n)sammelstelle“ von Friedemann Derschmidt, eine Intervention des Künstlerduos zweintopf am bestehenden Stein sowie eine Einladung zur Auseinandersetzung mit Partisan\*innengeschichte mittels Alltagsgegenständen von Catrin Bolt – geben Anstöße, wie das Erinnern an den antifaschistischen Widerstand künftig gestaltet werden könnte. Aktuell arbeitet die Initiative an der Umsetzung dieser Projekte. Ein konkreter nächster Schritt ist die Ausstellung der drei Projekte von 8. Mai bis 26. Oktober 2025 im Rahmen der Sonderausstellung „HINSCHAUN! POGLEJMO! Kärnten und der Nationalsozialismus. Koroška in nacional-socializem“ im kärnten.museum in Klagenfurt/Celovec.

• **Das Buch: Wege zu einer befreienden Erinnerungskultur**

2022 wurde von der Initiative ein Buch mit dem Titel „Koroška/Kärnten. Wege zu einer befreienden Erinnerungskultur“ im Mandelbaum Verlag veröffentlicht. Die Beiträge des Buches loten aus wissenschaftlicher, künstlerischer und aktivistischer Perspektive Wege zu einer neuen Erinnerungskultur in Kärnten/Koroška aus. Sie sind eine erste Bestandsaufnahme des begonnenen Prozesses in Klagenfurt/Celovec und sollen grundlegende Impulse für eine inkludierende Erinnerungspolitik in Kärnten/Koroška und darüber hinaus geben. Die Autor:innen stellen Überlegungen an, wie sich neue Denkräume eröffnen und sich mit künstlerischen Mitteln alternative Erinnerungsnarrative sichtbar machen lassen. Ausgehend

von neuen Forschungsergebnissen reflektieren die Beiträge die Auseinandersetzung mit den widersprüchlichen Erinnerungen und vielfältigen Erfahrungen von Widerständigen, Opfern und Täter:innen. Die Mitwirkenden gehen davon aus, dass eine neue Erinnerungskultur eine befreiende Wirkung entfalten kann, aus der sich Anregungen für Wege in die Zukunft einer zwei- und mehrsprachigen Gesellschaft, in der sowohl Kärnten als auch Koroška in ihrer Vielfalt Platz finden, ergeben.

---

### Eine befreiende Erinnerungskultur als Zukunftsprojekt

---

Alle Aktivitäten der Initiative zielen darauf ab, eine offene, zukunftsorientierte Erinnerungskultur in Kärnten/Koroška zu befördern und zu etablieren. Das bedeutet, die vollständige Geschichte von Kärnten und Koroška in den Blick zu nehmen, wie schmerzhaft das auch sein mag. Es gilt, historische Belastungen des Zusammenlebens im zweisprachigen Kärnten/Koroška sichtbar zu machen und Wege aufzuzeigen, sich mit den verschiedenartigen Erinnerungen, aber auch mit den vielfältigen Erfahrungen von Widerständigen, Opfern und Täter:innen auseinanderzusetzen. Die Beachtung und Anerkennung der widersprüchlichen Geschichten und Erfahrungen können eine befreiende Wirkung entfalten und somit zu einer Gesellschaft beitragen, in der Vielstimmigkeit und Vielfältigkeit Platz finden. Dabei soll nicht zuletzt historischer und aktueller Widerstand jene positive Bedeutung erhalten, die Mut macht, sich heute und in Zukunft gegen Unrecht zu engagieren.

Um eine befreiende Erinnerungskultur zu etablieren, braucht es kontinuierliche und multidimensionale Arbeit auf vielen Ebenen. In Kärnten/Koroška entstanden in den vergangenen drei Jahrzehnten zahlreiche regionale Gedenk- und Erinnerungsinitiativen, die mit ihrem durchwegs ehrenamtlichen Engagement auf vielfältige Weise in die Gesellschaft

wirken. Die Initiative Domplatz steht hier stellvertretend für ähnliche zivilgesellschaftlich getragene Projekte, die mit großen Herausforderungen konfrontiert sind. Der ehrenamtliche Einsatz fordert enormes Engagement und bindet große zeitliche Ressourcen. Der kontinuierliche Auf- und Ausbau von Kooperationen – auch mit etablierten Institutionen wie dem kärnten.museum oder der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt – und die Umsetzung der Aktivitäten benötigen neben einem langen Atem auch finanzielle Ressourcen, um den Zielen schrittweise näher kommen zu können.

Anstöße, um eine Veränderung der in Kärnten/Koroška bislang vorherrschenden abwertenden und marginalisierenden Geschichtsnarrative voranzutreiben, und Schritte zur Neuausrichtung der hegemonialen Erinnerungskultur an das NS-Regime in Kärnten/Koroška können „von unten“, aus der Zivilgesellschaft, kommen. Sie müssen aber gleichzeitig von politischen Verantwortlichen aufgegriffen und konsequent vorangebracht werden. Parallel dazu ist historische Grundlagenforschung nötig, die bislang verdeckte weiße Flecken untersucht.

[www.memorial-mkk.at/initiative-domplatz](http://www.memorial-mkk.at/initiative-domplatz)

Dieser Beitrag basiert auf dem längeren Beitrag der Autorinnen „Koroška/Kärnten gemeinsam erinnern/skupno ohranimo spomin. Der Klagenfurter Domplatz als Ausgangspunkt für eine befreiende Erinnerungskultur“ im Kärntner Jahrbuch für Politik 2024, S. 157–168.

---

**Nadja Danglmaier**, Institut für Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt/Celovec, Schwerpunkt Bildungs- und Vermittlungsprozesse in der historisch-politischen Bildungsarbeit.

**Brigitte Entner**, Historikerin, Slowenisches wissenschaftliches Institut/Slovenski znanstveni inštitut in Klagenfurt/Celovec, Lektorin am Institut für Geschichte der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt/Celovec.

**Eva Hartmann**, Primarstufenpädagogin, Mitarbeiterin am Institut für Mehrsprachigkeit und transkulturelle Bildung der Pädagogischen Hochschule Kärnten.

**Elisabeth Klutzer**, Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlerin, selbständig in Forschung, Lehre und Beratung tätig, Forscherin & Aktivistin für ein gutes Leben für alle.

---

<sup>[4]</sup> [www.memorial-mkk.at/ausstellung-domplatz](http://www.memorial-mkk.at/ausstellung-domplatz) (Stand: 12. 3. 2025)



# Ein Denkmal für Gastarbeiter:innen

**S**avo Ristic ist Direktor der Gartensiedlung Fortuna für aktive Senior:innen im 21. Wiener Gemeindebezirk. Im Jahr 1997 kam er mit 19 Jahren aus dem kroatischen Vukovar nach Wien, um Bauingenieurwesen zu studieren – in der Stadt, die in den 1960er und -70er Jahren von sogenannten Gastarbeiter:innen wie seinen Eltern aufgebaut wurde. Als „Gastarbeiterkind“ wünscht sich Ristic nichts mehr als eine offizielle Anerkennung für die Elterngeneration und engagiert sich für den Bau eines Denkmals für Gastarbeiter:innen.<sup>[1]</sup> Wir sprachen mit ihm über seine Beweggründe und den Weg zum Denkmal.

Der Arbeitstitel für den Schwerpunkt dieser Stimme-Ausgabe lautet „fehlende Denkmäler“. Mit deiner Initiative für ein Gastarbeiterdenkmal weist du konkret auf eine Lücke in der Denkmallandschaft Wiens hin. Was soll ein Denkmal für Gastarbeiter:innen bewirken?

Mir geht es darum, dass die Geschichte der Gastarbeiter und Gastarbeiterinnen nicht verlorengeht. Mittlerweile ist ein Großteil der ersten Generation der angeworbenen Arbeitskräfte nicht mehr am Leben. Die sichtbaren Zeichen der Gastarbeit verschwinden ebenso aus der Stadt. Den Südbahnhof, der Ankunftsstelle und Treffpunkt war, gibt es in dieser Form nicht

mehr, auch Gastarbeiterorganisationen wie Sport- oder Tanzvereine.

Ein Denkmal stellt für mich einen Anker gegen das Vergessen dar, und eine Erinnerungshilfe an das Unrecht, das den Gastarbeiter:innen in all den Jahren widerfahren ist. Was weiß man über diese Zeit, wenn man heute unentwegt von Arbeitsmigrant:innen spricht, die nicht gut Deutsch sprechen? Weiß man, wie viel sie arbeiten mussten und ob es überhaupt Deutschkurse gab? Dass man ihre Kinder in sogenannte Gastarbeiterklassen schickte, weil sie zurückkehren sollten? Niemand hat sich um diese Menschen gekümmert.

Geblichen ist ein falsches, unvollständiges Geschichtsbild. Dabei sind die Gastarbeiter und Gastarbeiterinnen Teil der österreichischen

Geschichte. Diese Geschichte soll als Ganzes erzählt werden, bevor sie verschwindet.

Das Denkmal soll also die Mehrheitsgesellschaft über diese Zeit informieren und an sie erinnern. Was würde es für die Gastarbeiter:innen selbst und ihre Nachkommen bedeuten?

Etliche Menschen aus der Gastarbeiter-Community, die ich angesprochen habe, meinten, ein Denkmal würde ihnen sehr viel bedeuten. Sie sagten, „wir haben unsere schönsten Jahre am Bau verbracht und niemand hat uns jemals gesagt, ‚Danke, dass ihr das Land mit aufgebaut habt‘. Das hätte dem Ganzen einen Sinn verliehen, zum Beispiel dass wir unsere Kinder jahrelang in der Heimat zurücklassen mussten.“ Meine Eltern waren auch Gastarbeiter. Wenn wir gemeinsam durch die Stadt gingen,

<sup>[1]</sup> „Gastarbeiter:innen“ ist das serbisch-kroatische Lehnwort für den Begriff „Gastarbeiter“ – ein Eigenbegriff für eine historisch neue Form organisierter Arbeitsmigration in den 1960er Jahren. „Gastarbeiter:innen – 40 Jahre Arbeitsmigration“ hieß die Ausstellung der Initiative Minderheiten und des Wien Museum im Jahr 2004.



Foto: Adrian N. Ristic

zeigte mein Vater immer wieder auf Gebäude und sagte: „Schau, dieses Haus habe ich gebaut.“ In diesem Sinne soll das Denkmal auch eine Anerkennung für diese Menschen symbolisieren. Anerkennung ist für uns alle wichtig. Ob als Vater, Mutter oder als Kollegin und Kollege, wir brauchen Wertschätzung und Respekt vor unseren Leistungen. Wenn schon österreichische Politiker:innen unentwegt von Leistung sprechen, wäre es für mich ein Wunder, wenn irgendeine politische Partei dagegen wäre, selbst die FPÖ.

Das Denkmal soll zum Ausdruck bringen, dass diese Generation es nicht leicht gehabt hat, dass wir ihre Leistungen anerkennen und uns bedanken wollen. Meiner Wahrnehmung nach ist dies bis heute nicht ausreichend geschehen.

Sollte darüber hinaus nicht auch eine andere Botschaft für das Hier und Jetzt und die Zukunft vermittelt werden?

Nicht zuletzt wollen wir mit diesem Denkmal eine Debatte anregen. Ausgehend vom Denkmal wollen wir einen Bildungsraum erschaffen, in dem

wir die Geschichte der Gastarbeit erzählen, die wirtschaftliche Notwendigkeit, den Anwerbungsprozess, die Leistungen von Frauen ... Das bin ich bin meinen Eltern und tausenden anderen schuldig.

Es soll ein lebendiges Denkmal sein. So lernt man auch für die Zukunft. Das Thema ist nicht abgeschlossen, auch jetzt kommen Menschen ins Land, um zu arbeiten, ob in der Pflege oder anderen Bereichen. Vielleicht können wir es für sie leichter machen.

Wie bekannt ist das Projekt in den Communitys der Arbeitsmigrant:innen?

Die bisherige Berichterstattung über die Denkmalinitiative haben auch Minderheitenmedien aufgegriffen. Daher denke ich, dass das Projekt grundsätzlich bekannt ist. Eine richtige Diskussion wird aber erst aufkommen, wenn wir starten, also an die Öffentlichkeit gehen. Wir überlegen uns Formate, wie wir das Thema breit diskutieren können. Die Menschen sollen mitwirken, mitreden. Ich vermute, dass dieses Angebot mit Freude angenommen wird.

Für welche Generation ist das Thema der Erinnerung und Würdigung der Gastarbeit besonders wichtig?

Für die erste Generation ist es weniger ein Thema. Meine Eltern hätten ihr Land nicht verlassen, wenn sie genug zum Leben gehabt hätten. Sie wollten ein paar Jahre in Österreich arbeiten, um dann in der Heimat ein Haus zu bauen. Wenn man so denkt, erträgt man die Zustände leichter. Es spielt dann keine Rolle, ob mich jemand schief anschaut oder meine Leistung nicht würdigt, ich will ja nur Geld verdienen.

Wenn aber die zweite oder dritte Generation immer noch nicht als Teil der Gesellschaft anerkannt wird, obwohl viele von ihnen hier geboren sind und keine andere Heimat haben, wird es schwierig. Nur weil ich meinen Sohn nach meinem Opa nenne und er etwa Dragan oder Mohammed heißt, soll die Integration gescheitert sein? Wie kann man sich an einem Namen stören? Genau das ist für die dritte Generation sehr schwer. Hier geboren und aufgewachsen zu sein und ständig das Gefühl zu haben, unerwünscht zu sein ... Das erzeugt Frust. Die Rapperin Esra Özmen von EsRap sagte in einem Interview, man habe sie zur Ausländerin gemacht.

In Deutschland haben Migrant:innen mittlerweile viel mehr Präsenz in Medien, Kunst und Kultur als in Österreich. Hier muss noch viel passieren, damit Migrant:innen nicht mehr nur in der Reinigungsbranche überrepräsentiert sind. Mit Kopftuch putzen ist okay, aber Mitsprache nicht!

Migrant:innen sollen keine Kritik ausüben, heißt es. Ich lebe in diesem Land und weil ich ein aktiver Bürger bin, übe ich auch Kritik an den politischen Zuständen. Das ist meine Pflicht. Auch ich dachte in den Anfangszeiten, ich sei weniger wert und dürfe nicht viel reden. Das ist aber der falsche Ansatz.

Weißt du noch, wann du das erste Mal die Idee zu einem Denkmal hattest?

Ich beschäftige mich seit 2015 mit den Themen Migration und Integration.

Ich traf auf andere, denen das Thema ebenso ein Anliegen war. Wir kamen zum Schluss, dass es eine Gegenstimme gegen den negativen Diskurs über Migration braucht, eine Gegenbewegung. Das ist uns leider noch nicht gelungen. Also habe ich mir überlegt, was ich als Einzelperson machen kann. Und irgendwann kam die Idee zum Denkmal. Das war im Jahr 2019. Meine Familiengeschichte hat bei der Entstehung der Idee zweifellos mitgewirkt.

Die Idee ist das eine, die Realisierung das andere. Wie ging es weiter?

Ich hatte keine Ahnung, wie ein Denkmal verwirklicht werden kann, ich bin kein Künstler, kein Prominenter, habe auch kein Geld. Wer weiß, durch wie viele Magistrate so ein Anliegen gehen muss. Trotzdem sagte ich mir, du startest mal, verschriftlichst deine Idee, schreibst Menschen an. Zum Glück kam ich mit Şenol Akkılıç von der Volkshilfe zusammen. Şenol beschäftigt sich auch seit Jahrzehnten mit Migration. Die Geschäftsführerin der Volkshilfe Wien Tanja Wehsely zeigte Interesse am Projekt. Die Idee wurde im Rahmen der Initiative *Volkshilfe Community Work*, die Menschen bei der Realisierung ihrer Projektideen für ein inklusives Zusammenleben unterstützt, weiterverfolgt. Über *Community Work* begannen Gespräche mit der Stadt Wien.

Wir sprachen die Sozialpartner an, die damals die Anwerbeabkommen mitunterschrieben hatten – ÖGB, Arbeiterkammer, Wirtschaftskammer. Das eine fügte sich zum anderen. Bauunternehmen wie Strabag und Porr haben als weitere Stakeholder finanzielle Unterstützung zugesagt. Mit dabei ist auch die *Central European University*, wo Student\*innen zum Denkmal forschen. „Der Gute Rat“ der Millionenerbin Marlene Engelhorn unterstützt die Idee der Errichtung des Denkmals mit einer Summe von 50.400 Euro.

Schön, dass es so viele Verbündete gibt. Gab es auch Gegner bzw. Widerstände?

Bisher gab es nur eine Gegenstimme. Ein FPÖ-Bezirkspolitiker richtete sich in einer OTS-Aussendung gegen das Projekt – mit dem Argument, dass das Trümmerfrauen-Denkmal auch nicht öffentlich finanziert worden sei.

Die Idee ist im Jahr 2019 geboren, die Pandemie hat ihre Entwicklung verzögert, mit einem Symposium Mitte März ist das Projekt nun wirklich gestartet. Können wir einen konkreten Zeitraum für die Umsetzung nennen?

Die Wiener Kulturstadträtin Veronica Kaup-Hasler zeigte mit ihrer Einladung zum Symposium im Rathaus die Unterstützung und das Interesse an der Migrationsgeschichte des offiziellen Wiens. Mit dem Zeitpunkt des Symposiums ging das Projekt in professionelle Hände. Das Vorhaben wird nun beschrieben, begründet und ausgeschrieben.

Wo soll das Denkmal stehen?

Theoretisch kann es überall in der Stadt stehen, aber ich wünsche mir von Anfang an den Hauptbahnhof – den früheren Südbahnhof. Dieser Ort steht für Ankunft, hier wurden Arbeit und Wohnungen vermittelt, in seiner Umgebung entstanden Lokale und Einrichtungen, wo sich die Zugewanderten austauschten. Ein symbolträchtiger Ort. Und mich würde es sehr freuen, wenn das Denkmal von einer Gruppe junger Künstler:innen mit Migrationsbiografien gestaltet werden würde.

2024 war das 60. Jahr des Abkommens zur Anwerbung von Arbeitskräften aus der Türkei. Wurde dieser Anlass für dich gebührend gefeiert?

Natürlich wäre es schön, wenn das Denkmal in diesem Jubiläumsjahr schon realisiert worden wäre. Mir hat zum 60. Jahr des Gastarbeiterabkommens eine koordinierte, große, hörbare Veranstaltung gefehlt. Möglicherweise fühlte sich niemand dafür wirklich zuständig. Auch medial

passierte nicht viel. Dabei hätte man die Menschen zusammenbringen und mit ihnen diskutieren können. Das würde der ganzen Gesellschaft guttun. Vielleicht kann man diesen Wunsch für 2026 deponieren, wenn sich das Abkommen mit Jugoslawien zum 60. Mal jährt.

Natürlich hat das mit der Wichtigkeit zu tun, die man dem Thema beimisst, oder? Die Politik bezieht nicht nur mit den Dingen Stellung, die sie tut, sondern auch mit solchen, die sie nicht tut. Wenn die Gastarbeiter und Gastarbeiterinnen nirgendwo vorkommen, ist das eine Aussage.

Wie siehst du den aktuellen politischen Rechtsruck – nicht nur – in Österreich?

Problematisch ist, dass rechtes Denken und Handeln mittlerweile zur Normalität geworden sind. Es ist normal, dass Migrant:innen schräg angesehen werden. So verlieren wir die junge Generation. Wie soll man das verkraften, ohne innerlich zerissen zu werden? Was heißt es, einerseits sich als Teil der Gesellschaft zu fühlen und gleichzeitig zu wissen, dass man nicht erwünscht ist? Ich hoffe sehr, dass Wien dagegenhalten kann. Und dass wir aufdecken können, dass es dabei nur um blödes, leeres Gerede geht und keineswegs um sinnvolle Politik.

Hast du ein Lieblingsdenkmal? Eines, das dich besonders anspricht?

Ad hoc fällt mir keines ein. Aber eine Vorstellung, wie das Gastarbeiterdenkmal aussehen könnte, habe ich schon: einige Meter hoch, wie eine Fackel oder ein Blumenstrauß, der in den Himmel ragt, bunt und lebendig. Es strahlt eine gewisse Hoffnung für die Zukunft aus. Jedenfalls nichts Trauriges, nichts Abstraktes. Gastarbeiter:innen sind nicht abstrakt, das sind Männer, Frauen und Familien. Ich stelle mir vor, wie ich beim Denkmal sitze und diese Verbundenheit spüre, diese Kraft und Freude.

# Verleugnet, verdrängt, vergessen

## Zur rechtlichen und politischen Aufarbeitung des Porajmos in Österreich

**I**n der Sprache der Rom:nja bezeichnet das Wort Porajmos (übersetzt „das Verschlingen“) den Genozid, welcher unter dem nationalsozialistischen Regime an Rom:nja und Sinti:zze verübt wurde. Über eine halbe Million Angehörige der größten ethnischen Minderheit Europas wurden verfolgt, zwangssterilisiert, in Ghettos gesperrt, in Arbeits- und Vernichtungslager deportiert, ihrer Existenz beraubt und ermordet. Dennoch wurde ihre Leidensgeschichte jahrzehntelang verleugnet, aus dem öffentlichen Bewusstsein verdrängt und in nur wenigen Nebensätzen abgehandelt. Die mangelnde Berücksichtigung der Opfer in der Entschädigungspraxis und die unzureichende strafrechtliche Verfolgung der Täter:innen sind zentrale Aspekte dieser fehlenden Aufarbeitung.

Die etablierten Diskriminierungsstrukturen des Antiziganismus bestanden auch nach 1945 weiter. Die Behörden leugneten die „rassische“ Motivation der NS-Maßnahmen gegen Rom:nja und Sinti:zze, indem sie die Opfer als „Asoziale“ oder „Kriminelle“ und ihre Verfolgung als ideologiefreie Kriminalprävention klassifizierten. Der Großteil der Täter:innen durfte ihre Tätigkeit in der Forschung, der Verwaltung, der Justiz und im Polizeiapparat straflos fortsetzen. Die Akten und Forschungsunterlagen aus der NS-Zeit wurden in der Wissenschaft und von der Polizei weiterverwendet. Die systematische, polizeiliche Sondererfassung und Überwachung der Minderheit in Österreich endete erst in den 1960er Jahren. Der Porajmos selbst wurde erst 1982 als Genozid anerkannt.

### Entschädigungsproblematik

In Österreich wurde die Entschädigung von NS-Opfern zunächst durch das Opferfürsorgegesetz von 1947 geregelt, welches in der ersten Fassung nur Widerstandskämpfer:innen berücksichtigte. Mit der dritten Novelle wurde die Beantragung von Entschädigungszahlungen auch anderen

Opfergruppen ermöglicht. Rom:nja und Sinti:zze waren jedoch mit besonderen Hürden konfrontiert: Die Behörden unterstellten ihnen häufig, nicht aus „rassischen“ Gründen verfolgt worden bzw. generell unglaubwürdig zu sein, und verlangten den Nachweis einer aufrechten österreichischen Staatsangehörigkeit. Dieser Nachweis war vielen aufgrund der NS-Vertreibungen unmöglich. Ihre Entschädigungs- und Rentenansprüche scheiterten auch oft an den nicht bewältigbaren bürokratischen Erfordernissen und an fehlenden Dokumenten, die entweder in der NS-Zeit vernichtet oder von Behörden nicht ausgestellt worden waren.

Eine besondere Problematik stellte auch die Tatsache dar, dass Zwangsarbeitslager wie Lackenbach im Mittelburgenland lange Zeit nicht als Konzentrationslager anerkannt wurden, wodurch vielen Überlebenden Haftentschädigungen verwehrt blieben. Erst mit der zwölften Novellierung des Opferfürsorgegesetzes im Jahr 1961 wurde eine Entschädigung für ehemalige Insass:innen solcher Lager ermöglicht. Jedoch geschah dies in deutlich geringerem Umfang als für andere NS-Opfer. Die Möglichkeit, eine Entschädigung für die verfolgungsbedingte Kürzung

des Einkommens zu beanspruchen, kam wegen ungemeldeter Arbeit vor der Verfolgung, Leben an der Armutsgrenze oder fehlender Einkommensnachweise nur wenigen Minderheitsangehörigen zu.

Auch die Restitution materieller Verluste war mangelhaft: Für die im Burgenland zerstörten Häuser der „Z\*geunersiedlungen“ wurden weder Rückerstattungsverfahren eingeleitet noch Entschädigungszahlungen geleistet. Auch für Barvermögen, Wertgegenstände und Schäden im beruflichen Fortkommen aufgrund des verwehrten Zuganges zur Bildung sind keine Restitutionszahlungen erfolgt.

### Strafrechtliche Verfolgung der Täter:innen

Die rechtliche Bestrafung der an Rom:nja und Sinti:zze begangenen Verbrechen blieb nach 1945 nahezu aus. Die Kriminalpolizei, welche hinsichtlich der Minderheit die Hauptverfolgungsinstanz darstellte und über Deportationen entschied, wurde nicht als „verbrecherische Organisation“ verurteilt. Allgemein ist festzustellen, dass die meisten am Porajmos beteiligten Täter:innen nicht zur Verantwortung gezogen wurden.

Zur Veranschaulichung der antiziganistischen Grundstimmung der Nachkriegsjahre dienen die Verfahren gegen Robert Ritter, dem einstigen Leiter der „Rassenhygienischen Forschungsstelle“, und seiner Assistentin Eva Justin, die bis 1944 ca. 24.000 „Rassengutachten“ erstellten. Mit diesen Gutachten wurden Menschen zu „Z\*geunern“ oder „Z\*geunermischlingen“ erklärt. Des Weiteren dienten sie als Grundlage für die Zwangssterilisierung und die Deportation der Betroffenen in Konzentrations- oder Vernichtungslager. Das Ende 1948 eingeleitete Ermittlungsverfahren gegen Ritter wurde nach zwei Jahren eingestellt, da die Aussagen der zwei Entlastungszeugen, welche als Mitarbeiter der „Dienststelle für Z\*geunerfragen“ der bayrischen Kriminalpolizei ebenfalls an der Verfolgung der Rom:nja und Sinti:zze mitgewirkt hatten, als glaubwürdiger beurteilt wurden als die der Opfer. Auch das Verfahren gegen Justin und weitere 65 Mitarbeiter:innen der Forschungsstelle wurde eingestellt, weil die Beteiligung als „Schreibtischtäter:in“ für eine Verurteilung nicht ausreichend war.

Besonders problematisch war die rechtliche Bewertung der während der NS-Zeit durchgeführten Zwangssterilisationen. Diese wurden nach dem Krieg nicht pauschal als NS-Unrecht eingestuft, sondern teilweise als legitime Maßnahmen nach dem „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ von 1933 betrachtet. Infolgedessen blieben viele Täter:innen straffrei, da sie sich darauf beriefen, lediglich bestehende Gesetze angewandt zu haben.

Ein Muster, das sich bei der Entscheidungsfällung dieser Prozesse abzeichnet, ist, dass die Zeugenaussagen der Betroffenen aufgrund rassistischer Vorurteile in der Regel als von Haus aus unglaubwürdig bewertet wurden. Die Beschuldigten hingegen wurden als Menschen wahrgenommen, die in extreme Situationen geworfen wurden und ihren Pflichten nur ungewollt, ohne persönliches Verschulden, auf

Druck des Regimes nachkamen. Bemerkenswert ist auch, dass sowohl im Ermittlungsverfahren gegen Ritter, als auch in jenem gegen Justin diverse angezeigte Tatbestände Kolleg:innen und Nazi-Würdenträger:innen zugeschrieben wurden, die zum Zeitpunkt der Ermittlungen bereits verstorben waren.

---

### Politische und gesellschaftliche Anerkennung

---

Zum Anstoß einer Veränderung im Umgang mit dem NS-Völkermord an Rom:nja und Sinti:zze bedurfte es eines Aktivwerdens der Zivilbevölkerung.

In Deutschland war die Gründung des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma 1982 ein wichtiger Schritt in Richtung einer umfassenden staatlichen Anerkennung. Durch öffentlichen Druck und Aktionen, wie etwa den Hungerstreik in der KZ-Gedenkstätte Dachau im Jahr 1980, wurde der Genozid schließlich offiziell als solcher anerkannt.

In Österreich führte die zunehmende Selbstorganisation der Rom:nja und Sinti:zze, insbesondere durch die Arbeit des Roma-Vereins Oberwart und des Kulturvereins österreichischer Roma, im Jahr 1993 zur Anerkennung der Minderheit als sechste österreichische Volksgruppe. Dies war ein wichtiger Schritt zur gesellschaftlichen und politischen Gleichstellung der Minderheit und zur öffentlichen Auseinandersetzung mit der NS-Verfolgungsgeschichte der Rom:nja und Sinti:zze.

Ein entscheidender Meilenstein auf europäischer Ebene war die Erklärung des 2. August als Europäischer Holocaust-Gedenktag für die Opfer des Porajmos. Diese Entscheidung, die 2015 vom Europäischen Parlament getroffen wurde, stärkte das öffentliche Bewusstsein für den Genozid und verpflichtete die EU-Mitgliedstaaten zur Bekämpfung von Antiziganismus. Auch Österreich folgte 2024 diesem Beispiel und erkannte den 2. August als nationalen Gedenktag an.

---

### Fazit

---

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Aufarbeitung des Porajmos in Österreich von jahrzehntelanger Verdrängung, von institutionellen Hürden und von Marginalisierung geprägt war. Erst durch den Druck von Bürgerrechtsbewegungen und internationalen Initiativen kam es zu einer schrittweisen Anerkennung und Entschädigung der Überlebenden. Im Laufe der Zeit konnten zwar Fortschritte in der Gedenkkultur erzielt werden, doch der Kampf gegen den bis heute omnipräsenten, tief in der Gesellschaft verankerten Antiziganismus und die Bemühungen für eine vollumfängliche historische Aufarbeitung bleiben weiterhin eine gesellschaftliche Herausforderung.

---

### Quellen (Auswahl):

---

- Margalit Gilad: *Germany and Its Gypsies. A Post-Auschwitz Ordeal*, Wisconsin 2002.
- Daniela Gress: *Nachgeholt Anerkennung. Sinti und Roma als Akteure in der bundesdeutschen Erinnerungskultur*. In: Philipp Neumann-Thein / Daniel Schuch / Markus Wegewitz (Hrsg.): *Organisiertes Gedächtnis. Kollektive Aktivitäten von Überlebenden der nationalsozialistischen Verbrechen*, Göttingen 2022, S. 425–461.
- Clemens Jabloner / Brigitte Bailer-Galanda / Eva Blimlinger / Georg Graf / Robert Knight / Lorenz Mikoletzky / Bertrand Perz / Roman Sandgruber / Karl Stuhlpfarrer / Alice Teichova: *Vermögensentzug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich: Forschungsbericht der Historikerkommission der Republik Österreich. Zusammenfassungen und Einschätzungen. Schlussbericht. Historikerkommission der Republik Österreich*, 2003 | [images.derstandard.at/20030227/INT-SCHLUSSBERICHT.pdf](https://images.derstandard.at/20030227/INT-SCHLUSSBERICHT.pdf) (Stand: 20. 02. 2025).
- Isidora Randjelović: *Erinnerungsarbeit an den Porajmos im Widerstreit. Gegen Epistemologien der Ignoranz*. In: Iman Attia / Swantje Köbsell / Nivedita Prasad (Hrsg.): *Dominanzkultur Reloaded. Neue Texte zu gesellschaftlichen Machtverhältnissen und ihren Wechselwirkungen*, Bielefeld 2015, S. 89–100.
- Erika Thurner: *Nazi and Postwar Policy against Roma and Sinti in Austria*. In: Roni Stauber / Raphael Vago: *The Roma. A Minority in Europe*, Budapest-New York 2007, S. 55–69.
- 
- Laura Darvas ist Juristin und Romnja-Aktivistin. Sie war Gründungsvorstandsmitglied sowie Generalsekretärin der Hochschüler\*innenschaft Österreichischer Roma und Romnja (HÖR).

# Die goldenen Berge

**S**hokhan Kamil kommt 1980 als ältestes von fünf Kindern einer kurdischen Familie in der Stadt Sulaimaniya im Nordirak zur Welt. Es ist der Beginn des ersten Golfkriegs zwischen dem Irak und dem Iran. Da die Kurd:innen in der Region um ihre Autonomie kämpfen, sind sie wiederholten Angriffen des irakischen Regimes ausgesetzt. Nach dem Tod des Großvaters verlassen die Eltern mit den Geschwistern den Heimatort in Richtung Europa. Die vierjährige Shokhan bleibt mit ihrer Großmutter Daya zurück, mit der sie vier Jahre später nach den Giftgasangriffen des Regimes von Saddam Hussein für kurze Zeit in den benachbarten Iran flüchtet. Einige Jahre nach ihrer Rückkehr in den Irak holt der Vater die mittlerweile Dreizehnjährige nach

Österreich. Shokhan lebt in Klagenfurt, muss die Sprache erlernen und versucht sich im neuen Schulwesen zurechtzufinden. Nachdem familiäre Probleme für sie zu einer großen Belastung werden, schaltet sich das Jugendamt ein. Shokhan zieht in eine Einrichtung für betreutes Wohnen nach Oberösterreich und macht eine Lehre zur Friseurin. Geplagt von vielen Verlusten und einem schwierigen sozialen Umfeld, beginnt sie Drogen zu nehmen und wird schließlich heroinabhängig. In ihrem autobiografischen Roman „Goldene Berge“ (2024), beschreibt sie ihren Weg zurück ins Leben. Im Gespräch mit Mikael Luciak spricht sie über Stationen ihres Lebens, Krisen und Kraftquellen und ihren unbändigen Willen, ein Leben als selbstbestimmte Frau führen zu wollen.

Shokhan, in deiner Autobiografie lesen wir von einem Leben voller Herausforderungen, Rückschlägen und Neuanfängen. Und vom Lied „Don't Stop Me Now“ von Queen. Dein Lebensmotto?

Ja, weil ich immer wieder aufstehe.

Musik scheint in deinem Leben überhaupt eine große Rolle zu spielen.

Das stimmt. Die Musik ist mir von meiner Oma geblieben. Wenn es ihr gut ging, holten wir einen Kübel, trommelten darauf und sangen. Wenn es ihr schlecht ging, sang sie über ihre Sorgen. Die Musik hat mir immer rausgeholfen, bis heute.

Im Buch sprichst du oft von Spiritualität. Wie unterscheidest du sie von Religion?

Mit Spiritualität meine ich diese Kraft, die ich schon als Kind gespürt habe. Ich habe mit meiner Oma am Dach



Shokhan Kamil | Foto: privat

geschlafen, die Sterne angeschaut und über Gott und Übernatürliches geredet. Wir hatten Hoffnung, dass es einen Morgen geben wird, obwohl immer Krieg war. Auch später in Österreich, selbst während meiner Drogensucht, spürte ich diese spirituelle Kraft, die mich am Leben gehalten hat.

Ich bin muslimisch aufgewachsen, aber die Religion war für mich mit sehr viel Angst verbunden. Als ich nach Österreich kam, dachte ich, wenn ich ein T-Shirt anziehe, komme ich in die Hölle. Irgendwann beschloss ich aber, dass ich einen Gott, eine Religion, die mich immer bestraft, nicht will. Dann gehe ich lieber freiwillig in die Hölle. Das Gefühl, dass ich immer brav sein muss und trotzdem in die Hölle kommen kann, brauche ich nicht.

Du bist im muslimischen Irak als Kurdin aufgewachsen. Welche Rolle spielte der Islam in der Region?

Der Großteil der Kurd:innen dort waren Sunnit:innen. Viele fühlten sich aber

der viel älteren jesidischen Religionsgemeinschaft zugehörig. Obwohl sie offener waren als arabischstämmige Muslime, hatten Frauen auch dort bestimmte Regeln zu befolgen. Wäre ich bei meiner Oma geblieben, wäre ich ein paar Jahre später, wie in islamischen Ländern üblich, verheiratet worden.

Du bist als vierjähriges Kind mit deiner Oma im Irak geblieben und erst mit dreizehn Jahren deiner restlichen Familie nach Österreich gefolgt.

Meine Oma war damals noch eine junge, starke Frau. Sie hat sich in der Männerwelt durchgesetzt. Diese Stärke als Frau habe ich mir von ihr abgeschaut. Als ich in der Pubertät nach Österreich kam, wollte ich mich nicht mehr unterordnen. Ich wollte ein selbstbestimmtes Leben fern von alten Traditionen führen. Daraufhin meinte mein Vater, ich brauche nicht mehr nach Hause zu kommen.

Mittlerweile lebst du die längste Zeit in Österreich. Welchen Unterschied macht es als Frau, in diesen verschiedenen Gesellschaften zu leben?

Was hier im Alltagsleben eines jungen Mädchen normal ist, ist in meinem Herkunftsland nicht erlaubt. Einen Freund zu haben, dich so anziehen, wie du möchtest, Rad fahren, schwimmen ... Im Irak sind Frauen Männern untergeordnet. Als ich vor ein paar Jahren wieder dort war, mussten wir Frauen im Auto auf der Rückbank sitzen, während vorne neben dem Fahrer ein junger Bub saß. Da kann man ja durchdrehen, so wütend macht das.

In Österreich bist du eine Migrantin. Welche Rolle spielt das für dich?

Am Anfang war es eine Katastrophe, kein Wort Deutsch zu können. Aber auch später sprach man mit mir in sogenanntem Ausländerdeutsch. Das war sehr schlimm. Schön hingegen war, dass ich viele österreichische Freund:innen gewinnen konnte, die diese Stärke in mir gesehen und sich für mich und meine Erlebnisse interessiert haben. Das war das größte Geschenk für mich.

War jemals deine kurdische Herkunft bedeutsam dafür, wie du in Österreich gesehen wurdest?

Meist wusste man nicht, woher ich komme, konnte mich nicht zuordnen. In der Arbeit hatte ich nette Kolleginnen, aber auch solche, die mich ignoriert haben, für die ich einfach die „Ausländerin“ war. Ablehnung gegenüber Kurd:innen habe ich nur von manchen türkischen oder arabischen Leuten in Österreich gespürt. Später in Wien – das war die Zeit, als kurdische Frauen im Irak als Peschmerga gegen den sogenannten islamischen Staat gekämpft haben – habe ich als Kurdin sogar Bewunderung erfahren.

Warst du jemals Teil einer kurdischen Gemeinschaft in Österreich?

Nein, ich möchte meine Ruhe haben. Ich habe die Befürchtung, dass man sich in der Community in meine Privatangelegenheiten einmischt, mich unter Druck setzt. Ich möchte nicht mehr den Erwartungen einer Gemeinschaft ausgesetzt sein.

Aber gerne treffe ich mich

mit kurdischen Frauen. Wenn es um Frauenrechte geht, bin ich gerne dabei.

In deinem Buch ist deine Liebe zu deiner kurdischen Herkunft spürbar.

Ja, die habe ich! Ich liebe die Landschaft, liebe die Berge, wenn die Sonne drauf scheint. Und die Peschmerga – sie waren unsere Engel und haben uns vor Saddam Hussein beschützt. Daher kommt die Liebe zu den Kurd:innen.

Dieselben Männer, die euch beschützt und um die Autonomie-Rechte der Kurd:innen gekämpft haben, haben gleichzeitig den Frauen nicht dieselben Rechte gewährt.

Stimmt, das ist schon arg. Frauen durften zwar studieren, Ärztin oder Lehrerin werden, trotzdem mussten sie die Erwartungen an ihre Rolle als Frau erfüllen. Die Freiheit, selbst zu entscheiden, wen man heiraten möchte, existierte nicht. Wenn der Vater oder der Onkel „Nein!“ gesagt haben, durftest du auch deine größte Liebe nicht heiraten.

Du beschreibst in deiner Autobiografie viele traumatisierende Erfahrungen. Welche von all diesen hat deine Entwicklungsmöglichkeiten am meisten gebremst?

Es waren die vielen Verluste. Mehrmals war von heute auf morgen alles weg.

Ich bin im Krieg aufgewachsen. Ich musste meine Heimat verlassen. Und die Umstände nach meiner Ankunft in Österreich waren derart schwierig, dass

ich mich nicht mehr auf das Lernen konzentrieren konnte. Das alles hat mir psychisch so zugesetzt, dass ich mit Substanzen versucht habe, meine Gefühle zu unterdrücken. Ich war nicht in der Lage, die Schule fertig zu machen, und wenn mich die Erzieherin nicht gezwungen hätte, hätte ich auch die Lehre nicht abgeschlossen. Erst später habe ich entschieden, mich in meinem Job weiterzubilden.

Spürst du Wehmut, dass du deinen Bildungsweg nicht so gehen konntest, wie du es wolltest?

Ja, die habe ich bis heute. Bis ich nach Österreich kam, war ich immer die Beste in der Schule. Es war klar, dass ich studiere, dass ich vielleicht Ärztin werde. Dann kam alles anders. Deswegen habe ich wohl immer noch diesen Drang, zu lernen. Ich habe viele Kurse im Friseurgewerbe gemacht, habe Make-up-Artist gelernt. Ich habe mir alles selbst bezahlt, wollte immer besser werden. So habe ich es auch geschafft, später in Wien einen Friseursalon zu leiten.

Möchtest du abschließend Menschen in ähnlichen Situationen etwas sagen?

Ich möchte besonders Mädchen und Frauen – nicht nur Migrantinnen –, die Krisen durchleben, vermitteln, dass in jedem so viel eigene Kraft steckt.

Ich weiß das, weil ich es selbst immer wieder aus den schwierigsten Situationen herausgeschafft habe. Ich möchte anderen Mut machen: Wenn du etwas im Herzen spürst, dann probiere es aus und gehe deinen eigenen Weg.

# stimme 133 >>

Zeitschrift der Initiative Minderheiten

R. Melchareby

Hans Maximilian

Geoffrey Walling

# 70

## Jahre Staatsvertrag

Rogerwald Füll

Anlässlich **70 Jahre österreichischer Staatsvertrag** fragen wir in einem Schwerpunktheft nach dessen Bedeutung für die Einforderung von Minderheitenrechten und den Konsequenzen der festgeschriebenen

Minderheitendefinition für die gelebte Demokratie. Welche Minderheitengruppen sind im Vertrag explizit genannt, welche fehlen und wie müsste der Staatsvertrag heute weitergeschrieben werden?

# stimme Abonnieren!



Bitte zögern Sie nicht

- ▶ **STIMME** zu abonnieren und Abos zu verschenken,
- ▶ förderndes Mitglied der **INITIATIVE MINDERHEITEN** zu werden,
- ▶ zu spenden.

Damit sich die **INITIATIVE MINDERHEITEN** und die **STIMME** – das einzige minderheitenübergreifende Magazin in Österreich – auch in Zukunft für die Stärkung von Minderheitenrechten einsetzen können.

	EUR
Jahresabo Inland <b>STIMME</b>	30,-
Zweijahresabo Inland <b>STIMME</b>	50,-
Jahresabo EU-Ausland	50,-
Zweijahresabo EU-Ausland	75,-
Mitgliedschaft Jahresbeitrag   <b>IM</b>	35,-
Fördernde Mitgliedschaft   <b>IM</b>	100,-

Aboservice: [abo@initiative.minderheiten.at](mailto:abo@initiative.minderheiten.at)

Bankverbindung:  
**Erste Bank**  
IBAN: AT60 2011 1838 2586 9200  
BIC: GIBAAWXXXX  
Lautend auf:  
**Initiative Minderheiten**

# Deine Stimme für Wien!

Am 27. April ist Wien-Wahl.

Auch deine Stimme entscheidet bei den Gemeinderats- und Bezirksvertretungswahlen über die Zukunft Wiens mit.

Übrigens: Die Bezirksvertretung dürfen alle EU-Bürger\*innen mit Hauptwohnsitz in Wien wählen.

Informiere dich jetzt über die Wien-Wahl 2025 unter **01/4000-4001** oder auf **wien.gv.at/wahlen**



Stadt  
Wien

wien.gv.at/wahlen

## Wien fördert altersgerechten Wohnungsumbau

Haltegriffe, Duschsitz, Treppenlift & Co. erleichtern ein eigenständiges und selbstbestimmtes Leben im Alter.

**D**amit ältere Menschen möglichst lang in ihrer gewohnten Umgebung bleiben können, unterstützt die Stadt Wien den altersgerechten Umbau am Wiener Hauptwohnsitz. Gefördert werden Anpassungen in den Wohnräumen wie bodenebene Dusche, unterfahrbare Waschtisch, Montage von Duschsitz, Stütz- und Haltegriffen oder der Einbau eines Treppenliftes. Übernommen werden 35 Prozent der förderbaren Kosten bzw. maximal

**Wohnungs-  
umbau fürs  
Alter?**  
Jetzt Antrag  
stellen und  
Förderung  
holen:  
[wien.gv.at/  
umbau-  
altersgerecht](http://wien.gv.at/umbau-altersgerecht)



4.200 Euro der baulichen Änderungen, die der ÖNORM B1600 entsprechen müssen.

### FÖRDERUNG BEANTRAGEN

Mit der Förderung wird der altersgerechte Umbau für Senior\*innen leichter finanzierbar. Ansuchen können Personen ab



Foto: Stadt Wien/Martin Votava

60 Jahren, die Mieter\*in oder Eigentümer\*in der Wohnung bzw. des Eigenheimes sind oder Pächter\*in eines Kleingartenwohnhauses.

Das jährliche Haushaltseinkommen muss unter einer bestimmten Einkommensgrenze liegen.

### BERATUNG ZUR FÖRDERUNG

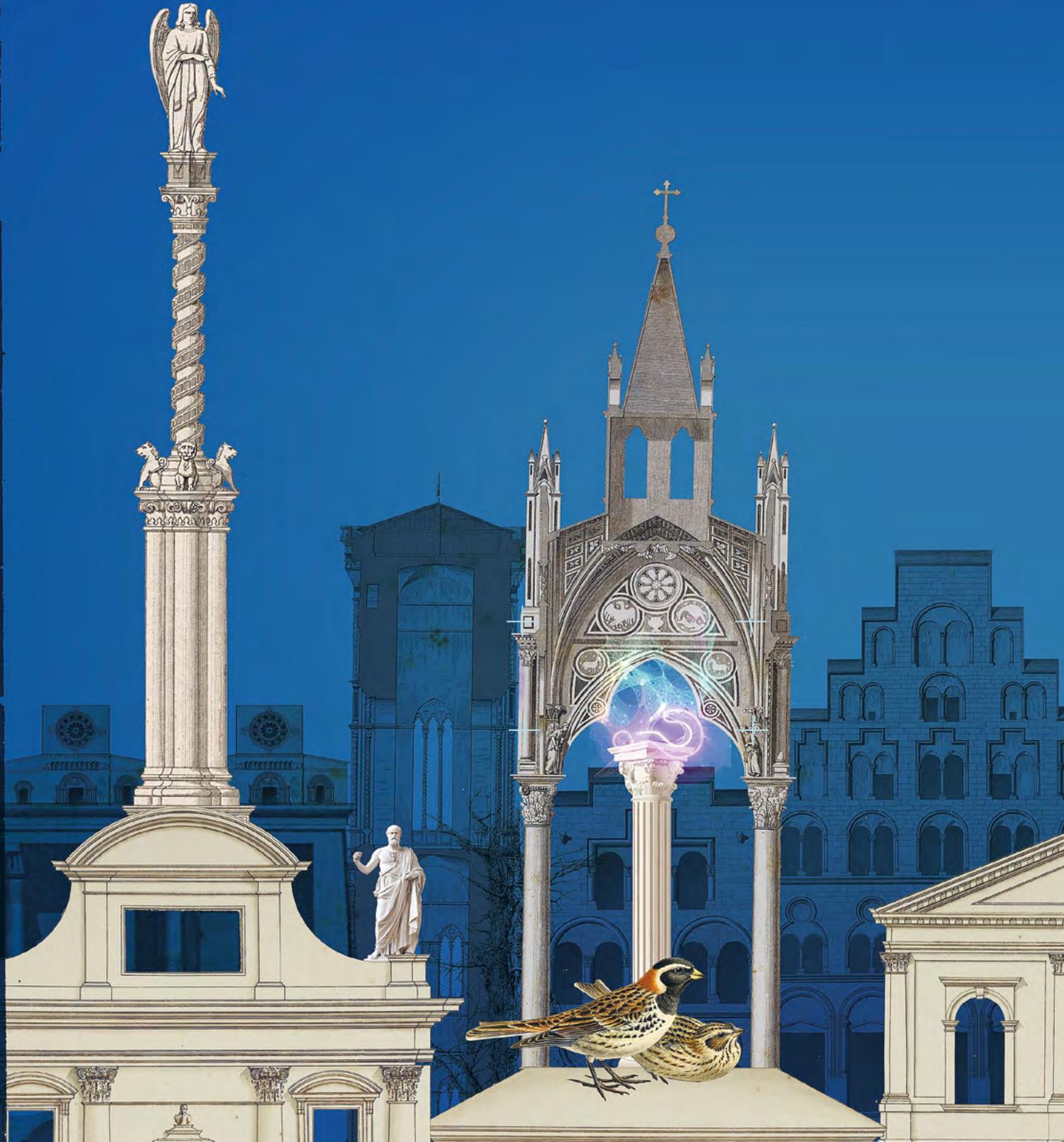
Abteilung für Wohnbauförderung, Maria-Restituta-Platz 1, 1200 Wien, Info-Point im 6. Stock, Mo-Fr 8-13 Uhr nach telefonischer Terminvereinbarung unter 01/4000-74860

### ANTRAG STELLEN

- online auf [wien.gv.at/umbau-altersgerecht](http://wien.gv.at/umbau-altersgerecht)
- per Mail an [wv@ma50.wien.gv.at](mailto:wv@ma50.wien.gv.at)
- persönlich am Info-Point im 20. Bezirk
- per Post an die Abteilung für Wohnbauförderung



» die nächste **stimme** erscheint im Juni 2025



Gefördert aus Mitteln von



 Bundesministerium  
Kunst, Kultur,  
öffentlicher Dienst und Sport

 Bundesministerium  
Bildung, Wissenschaft  
und Forschung



LAND  KÄRNTEN  
Kultur

**ZukunftsFonds**  
der Republik Österreich